

102308

Serbien,

Rußland und die Türkei.

Л 610
894

УНИВ. БИБЛИОТЕК
Б. И. Бр. 944

Zweite, vermehrte Auflage.



Berlin,
G. H. Schröder,
unter den Linden 23., im Jagor'schen Hause.
1843.

Библиотека
ЈОЦЕ ВУЈИЋА
у Септи

102308

Vorwort.

Der Leser dieser kleinen Schrift wird es bald gewahr werden, daß hier kein Partei-Interesse verfochten wird.

Nur der Sache der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der freien Entwicklung will der Verfasser das Wort reden und dies glaubt er gethan zu haben, in so weit sein guter Wille, so wie eine aufmerksame Verfolgung der Ereignisse und eine gewissenhafte Abwägung der meistentheils durch Parteilenschaften entstellten Berichte dazu hinreichten. Wenn es ihm hierbei, wie er hofft, gelungen ist, durch die Extreme glücklich hindurchzusteuern und die Wahrheit aus

den entgegengesetzten Entstellungen hervortreten zu lassen, so hat er erreicht, was er wollte.

Man wird daher auch finden, daß die Parteien, welche sich in der letzten Zeit die Herrschaft in Serbien streitig gemacht haben, ohne Befangenheit der Vorliebe oder des Hasses gewürdigt worden.

102368

Christenthum und Islam.

Lange sind Christenthum und Islam weltbewegende Gegensätze gewesen, und ihre Spannungen und Reibungen, ihr wechselseitiges Vorwärtsdringen oder Zurückweichen bilden den Hauptinhalt vieler Jahrhunderte der Geschichte; denn im Gefolge des religiösen Gegensatzes tritt zugleich der Gegensatz zweier eigenthümlicher Bildungen und Weltanschauungen auf, die Beide nach der ausschließlichen Herrschaft strebten und streben mußten, weil sie unter der Fahne des Glaubens kämpften.

Da indes beide sich auf natürliche und ethnographische Verschiedenheiten stützen, so gelingt es auch keiner, die andere aus ihrem natürlichen

Besitzstände zu vertreiben. Jede behauptet ihr eigenes Terrain gegen die Invasionen der andern, obwohl vielfache Schwankungen eintreten und die Schaale bald auf der einen, bald auf der anderen Seite in die Höhe geht.

Die erste Invasion geht vom Islam aus. Mit der siegreichen Kraft des jugendlichen Fanatismus unterwirft er sich das südliche Litorale des mittelländischen Meeres, um von dieser Grundlage aus die ganze Umsäumung dieses weltgeschichtlichen Meerbusens in seine Gewalt zu bringen. Sein erster Anlauf gegen die Europäische Welt geht nach Westen hin, und hier gelingt es ihm nicht nur in Spanien eine feste Herrschaft zu gewinnen, sondern er droht auch, sich von dieser Eroberung aus, schrankenlos über das christliche Europa zu ergießen. Aber noch zu rechter Zeit wird sein Angriff abgeschlagen, und wenigstens auf dieser Seite sein ungestümes Andrängen zum Stehen gebracht.

Nun erhebt sich aber auch die Christenheit; in zahllosen Schaaren ergießt sie sich nach dem Orient, um wenigstens die Geburtsstätte ihres Glaubens den Händen des Islam zu entreißen. Aber die Bewegung verläuft, ohne dieses Ziel

zu erreichen. Das Christenthum muß dem Orte seines Ursprungs entsagen, und die Ansprüche an den Orient aufgeben.

Aber noch einmal geht der Islam zur Offensive über. In derselben Zeit, wo er aus dem Westen vertrieben wird, bricht er erobernd von Osten herein, faßt festen Fuß in einer der beiden Hauptstädte der christlichen Welt, und droht von hier aus Europa zu übersfluthen. Indes wird auch hier seinem weitem Vordringen ein Ziel gesetzt, auch hier wird seine erobernde Kraft für immer gebrochen, wenn sie auch noch zuweilen in schwächern Ausbrüchen aufzuckt.

Seine Niederlassung selbst ist indes hier noch nicht gestürzt: der Islam steht noch immer mit einem Fuße in Europa. Sollen wir daraus schließen, daß auch jetzt noch ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte zwischen beiden Principien besteht? Das wird wohl Niemanden einfallen.

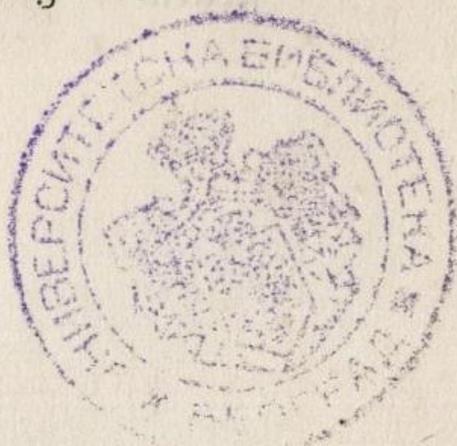
Der Sieg der Europäischen Welt und ihrer Bildung ist entschieden; der Kampf um den geschichtlichen Vorrang, der Jahrhunderte hindurch zwischen beiden Principien hin- und herschwankte, ist längst zu Gunsten des christlichen erledigt und seine Ueberlegenheit keinem Zweifel mehr unter-

worfen. Aller Fortschritt, alle Bewegung geht von ihr aus, während die Muselmännische Welt stationair geblieben ist und mit jedem Tage ihrem Verfall und ihrer gänzlichen Zerbröckelung näher rückt; sie hat ihr Princip bewahrt, aber es ist verknöchert, während das christliche Princip sich in lebendiger Fortbildung weiter entwickelt hat und noch immer entwickelt.

Und doch besteht die Muselmännische Welt noch neben der christlichen, ja zum Theil noch auf dem eigenen Gebiete der letztern. Sie besteht noch, aber nicht durch ihre selbstständige Kraft, sondern durch die Duldung des christlichen Europa oder vielmehr unter dem Schutze der politischen Constellation. Wollte jetzt die christliche Welt den Versuch wiederholen, der vor Jahrhunderten so unglücklich ausfiel, wollte sie sich noch einmal zu einem Kreuzzuge gegen den Muselmännischen Orient zusammenschaaren, so würde es ihr ein Leichtes sein, denselben zu einem glücklichen Ende zu führen. Ja, es bedürfte einer solchen Kraftanstrengung nicht; das Auftreten einer einzigen christlichen Macht würde hinreichen, um die Türkische Herrschaft aus Europa zu vertreiben. Dieß würde sogar schon längst geschehen

sein, wenn die Europäische Welt noch demselben Zuge folgte, wie früher.

Was ist aber unterdeß aus der christlichen Welt geworden? Während die Muselmännische Welt ihren ursprünglichen Charakter, den einer auf die Religion gegründeten Herrschaft behauptet hat, ist die christliche Welt in eine Gruppe einzelner Staaten auseinander gegangen, welche ihren eigenen Gesetzen und Interessen folgen. Das zusammenhaltende Band, welches die Religion zwischen den einzelnen Staaten knüpfte, welches sie zu einer christlichen Gesammtheit verband, und sie als solche zu gemeinsamen Unternehmungen führte, ist aufgelöst. Mag die christliche Religion immerhin noch die Grundlage der christlichen Staaten sein, so ist sie doch wenigstens nicht mehr der Hebel, der ihre Kräfte in Bewegung setzt, oder das leitende Motiv, welches ihre Annäherungen oder Abstosungen bewirkt. Aus dem Zurücktretten der christlichen Gemeinschaft ist die Selbstständigkeit der einzelnen Staaten und die Selbstständigkeit ihrer Politik hervorgegangen, welche einerseits nach verschiedenen Richtungen auseinandergeht, andererseits aber durch das System des Europäischen Gleichgewichts bedingt wird.



In diesem bildet auch die Türkei ein Glied, und sie kann deshalb nicht ohne eine Störung desselben ausgeschieden werden. Das ist die Garantie ihrer Existenz, also keine in ihr selbst liegende, sondern eine ihr äußerliche.

Die Türkische Reform.

Ist es aber wahr, daß sich beide Principien jetzt ganz gleichgültig gegenüber stehn? Hält auch die Idee des Gleichgewichts Collisionen fern, so finden doch wenigstens auf dem Gebiete der Politik vielfache Berührungen und wechselseitige Rückwirkungen statt. Fast alle Sorgen, Mühen und Kümmernisse der Europäischen Diplomatie entspringen aus den immer neuen Verwickelungen der Orientalischen Frage. Eben so wenig ist der Einfluß der Europäischen Politik auf den Gang der Orientalischen Angelegenheiten in Abrede zu stellen.

Fragen wir nach der innern Einwirkung, nach der geistigen Beziehung, so werden wir auch diese von Seiten Europas auf die Türkei nicht ablängnen können, obwohl sie eine sehr oberflächliche ist und der Europäische Bildungstoff nicht als verjüngende Arznei, sondern nur als Gift und inficirende Materie in den Türkischen Körper eingedrungen ist.

Das ist die wahre Bedeutung der so viel gerühmten und so oft übertriebenen Reformen Mahmuds. Dieser hatte sich so weit über die Befangenheit des Türkenthums erhoben, daß er die sich täglich ihm aufdrängende Ueberlegenheit der Europäischen Bildung nicht länger von sich abwieß. Er fühlte das Uebergewicht der Europäischen Mächte, und erkannte auch die nächste Anlässe, aus denen es entsprang, die ausgebildete Europäische Taktik, welche seine Janitscharenhaufen niederwarf, die Ordnung der Verwaltung, welche seinen Feinden größere Hülfquellen eröffnete, als ihm die Raubsucht der Paschas. Er wollte dieselben Resultate, er wollte alle in die Augen fallenden Früchte der Europäischen Civilisation, ohne zu fragen, ob der Boden, auf den ihn das Schicksal gestellt hatte,

sie auch tragen könne. Vorzüglich wollte er sie rasch, er wollte ernten, ohne zu pflanzen, und in der Ungeduld seiner Reformsucht ließ er sich nicht die Zeit, auf den letzten Grund zurück zu gehen. Die Einrichtungen, die er bewunderte und in sein Reich verpflanzen wollte, waren an ihrem Ursprungsorte weder über Nacht emporgewachsen, noch ließen sie sich ohne die Bedingungen denken, unter welchen sie entstanden waren. Diese fehlten eben in der Türkei oder waren feindlicher Natur. Statt seine Reformen einem widerstrebenden Boden aufzudrängen, hätte er diesen zunächst bearbeiten müssen. Es wäre zuvörderst seine Aufgabe gewesen, den starren Zwang der Religion zu brechen, dem Volks-Charakter einen neuen Anstoß zu geben, der Europäischen Bildung Eingang zu verschaffen. Mit einem Worte, Reformen waren unzureichend und mußten unzureichend bleiben, und nur eine vollständige Revolution hätte zum Ziele führen können. Diese ließ sich aber weder improvisiren, noch lag sie in der Kraft eines einzelnen Menschen.

Es ist daher auch ganz unpassend, Mahmud mit Peter dem Großen zu vergleichen, dieser war wahrhafter Reformator, jener ein abenteuernder Expe-

rimentator. Beide versuchten es, ihre Nation mit einem kräftigen Rucke in eine neue Bahn hinein zu schleudern. Dem Einen gelang es, dem Andern mißglückte es. Dieser verschiedene Ausgang ist indes kein blindes Spiel des Zufalls, sondern in der Natur der Sache selbst gegeben. Peter der Große wollte die Aufnahme seiner Nation in die ihr verwandte Europäische Völkerfamilie bewirken; das war weder überhaupt unmöglich, noch für seine Kräfte zu schwer; Mahmud wollte Europäische Bildung, ohne ihre nothwendigen Bedingungen; das lag nicht nur über die Kräfte eines einzelnen Menschen hinaus, sondern war überhaupt unmöglich.

Mahmuds Reformen verfehlten daher nicht nur ihren Zweck, sondern beschleunigten auch die innere Auflösung. Unter dem trügerischen Schein Europäischer Bildung wurden größtentheils nur frivoler Tand und blendende Neußerlichkeiten eingeschwärzt. Mahmud raubte den Moslemim ihre blinde Zuversicht und ihr Selbstvertrauen, ohne ihnen andern Halt geben zu können; er machte sie irre an sich selbst, ohne ihnen bessere Aussicht zu eröffnen. Selbst seine Militairreform trug nur zur Schwächung des Reiches bei; er

vernichtete die Janitscharen, ohne sie ersetzen zu können.

Die Probe muß als entscheidend betrachtet werden; sie kann wiederholt werden, aber sie wird sicherlich kein anderes Resultat ergeben; denn es geht unmittelbar aus dem Charakter des Volks und der Religion hervor. Der Islam und das Türkenthum tragen einmal den Charakter der Starrheit und der Verknöcherung, welche jede Fortbildung ausschließt; sie sind nur der Auflösung, aber nicht der Veränderung, geschweige der Regeneration fähig. Die Kraft des Islam hat immer nur in dem Ungestüm des ersten raschen Anlaufs und in der ungezügelten Wuth des religiösen Fanatismus bestanden; aber diese ist gelähmt, der Opiumrausch verslogen, und er sinkt nun erschöpft in sich zusammen.

So sehen wir mit jedem Tage mehr die Türkische Verfassung aus ihren Fugen weichen; die Risse erweitern sich, und es hilft nichts, sie zu verstopfen, da das ganze Gebäude baufällig ist. Mahmud versuchte es, und brachte einem vergeblichen Experimente nicht nur die aus dem Türkenthum hervorgegangene Militairverfassung, sondern auch die religiösen Vorurtheile und

Sagungen seiner Ulema's zum Opfer. Dadurch entzog er dem morschen Gebäude die zwar gebrechlichen, aber doch einzig möglichen Stützen, ohne ihm neue unterstellen zu können.

Eben so fruchtlos, — denn das ist eben das furchtbare Dilemma des Türkenthums, daß sich ihm nirgends ein rettender Weg eröffnet — wird die nach seinem Tode versuchte Rückkehr zu den alten Einrichtungen, Sitten und Vorurtheilen bleiben.

Die Rajahs.

Ist nun aber der Gegensatz nicht in das Türkenthum selbst eingedrungen, so besteht er doch im Türkischen Reiche, und zwar als Gegensatz der Türken und Rajahs, ein Gegensatz, der zunehmend an Intensität gewinnt, und rastlos an der Auflösung des Türkenthums arbeitet.

Man würde denselben nur unvollständig aus-

drücken, wenn man ihn bloß als Verhältniß des erobernden Stammes zu der besiegten Bevölkerung fassen wollte, dasselbe findet allerdings statt; wie bei andern Invasionen haben auch hier die Eroberer die besiegten Landesbewohner in Knechtschaft und Unterthänigkeit gebracht und für sich alle politischen und bürgerlichen Rechte in Beschlag genommen. Aber während in andern Ländern sich die beiden ursprünglich fremden Elemente assimiliren und eine neue gemeinsame Nationalität aus sich hervor bilden, zeigt sich uns in der Türkei das auffallende Beispiel, daß sich nach Jahrhunderten der erobernde Stamm und die besiegte Bevölkerung noch so schroff gegenüberstehn wie im Anfange der Eroberung. Beide bleiben durch unübersteigliche Grenzen getrennt, wenn sie auch auf demselben Raum leben.

Der Grund dieser Sonderung liegt in der Verschiedenheit der Religionen, welche jede Einigung ausschließt, und das Verhältniß zu einem ganz eigenthümlichen macht. Der religiöse Fanatismus gab den Anstoß zu den Muhamedanischen Eroberungen und blieb auch die bestimmende Regel der sittlichen, politischen und bürgerlichen Existenz nach der Eroberung. Die Eroberungen

waren eigentlich nur bewaffnete Befehrungszüge, der Sieg, die Entscheidung einer religiösen Controverse, in welcher der Unterliegende zugleich Strafe verwirkte. Im Grunde haben die Ungläubigen den Tod verwirkt, indem sie sich dem bewaffneten Profelytismus entziehen, und die Erhaltung ihres Lebens ist schon ein Geschenk, das sie sich mit einem Tribute erkaufen müssen. „Wenn Ihr mit Ungläubigen zusammen stoßet,“ sagt der Koran, „so schneidet ihnen die Köpfe ab, tödtet sie, haltet sie gefangen, bis Ihr es für angemessen erachtet, ihnen die Freiheit zu schenken, oder sie gegen ein Lösegeld auszuliefern und höret nicht auf, sie zu verfolgen, bis sie die Waffen niedergelegt und sich Euch unterworfen haben.“ Diese Vorschrift wurde dann auch redlich erfüllt, und bei den Eroberungen die bestiegte Bevölkerung nicht nur in einen vollkommen recht- und schutzlosen Zustand versetzt, sondern auch durch vielfache gesetzliche Vorschriften Sorge dafür getragen, daß keine Vermischung eintreten könne. Die Ungläubigen werden durch das Gesetz zur Einfachheit und Unterwürfigkeit verpflichtet, und müssen dieselbe sogar in ihrem Aeußern darstellen. Sie dürfen keine Kleider von hellen Farben tra-

gen und selbst ihre Pantoffeln müssen dunkel sein; ihre Gürtel dürfen nicht mehr als einen Zoll Breite haben; ferner ist ihnen der Gebrauch der Waffen und Pferde verboten, und ihre Häuser dürfen nicht höher sein, als die der Moslemim.

So erhebt sich also eine unsichtbare und unübersteigliche Scheidewand in der Türkei, welche die Bevölkerung in zwei ganz verschiedene, sogar feindliche Theile absondert. Aufgerichtet ist sie und erhalten wird sie durch die Unduldsamkeit der Türken, welche ihnen nicht gestattet, in Annäherung mit den Christen zu treten, oder sich auch nur gleiche Gesetze mit ihnen gefallen zu lassen. Sie ist gesetzlich und durch die Religion geweiht, und darum ist keine Hoffnung vorhanden, daß die Türken sich je entschließen werden, sie selbst einzureißen. Die Noth kann ihrem Uebermuthe einen Zügel anlegen, aber sie werden diesen bei der ersten Gelegenheit unwillig abschütteln und zu einer Bedrückung zurückkehren, die in ihren Augen ein heiliges Recht ist.

Daher ist es auch sehr begreiflich, daß das Eindringen der europäischen Bildung keinen wesentlichen Einfluß auf die Lage der Christen gehabt; dieselbe ist vielmehr unter allen Umständen

dieselbe geblieben und nach Mahmuds Tode hat sich sogar eine verstärkte Reaktion gegen sie geltend gemacht. Der vielbesprochene und vielgerühmte Hati-Scherif von Gülhane, der ihnen wenigstens Schutz gegen die augenfälligste Willkühr und das Uebermaaß der Unterdrückung bringen sollte, scheint dem zu widersprechen; allein es geht in der Türkei wie häufig anderwärts, daß Dinge auf dem Papier stehen, welche sich nicht wollen in die Wirklichkeit übertragen lassen. Auch forderte er geradezu eine Unmöglichkeit, wenn er die Türkische Verwaltung zu einer menschlichen Behandlung der Christen verpflichten wollte. Weit entfernt die Lage der Letztern zu mildern, hat er sie vielmehr verschlimmert und die Erbitterung und den Fanatismus der Türken von Neuem gegen sie gereizt. Die Feindseligkeit ist gewachsen, und hat sich gerade in neuester Zeit in manichfachen Symptomen kund gegeben, die auf ein umfassendes Bestreben hindeuten, den neu erwachenden christlichen Geist zu bändigen und in der schmachvollen Rajahschaft festzuhalten.

Und doch bildet dieser gedrückte, geknechtete, rechtslose Theil der Bevölkerung den zahlreichsten Theil derselben. Sie sind Europäischer Abstam-

mung und gehören fast alle der großen Slavischen Völkerverfamilie an, deren Culturfähigkeit in keinem ihrer Glieder zu bezweifeln ist. Daß sie diese nicht haben entwickeln können, daß sie noch nicht in die Geschichte selbstständig eingetreten sind, ist allein die Folge des harten Druckes. Aber schon lange fühlen sie ihn, schon lange sind sie zum Bewußtsein des ihnen auferlegten Unrechts und ihrer erstarkenden Kraft gekommen. Schon gährt und regt es sich an allen Punkten, überall geben sich Zeichen neu erwachenden Lebens zu erkennen. Schon hat sich Griechenland losgerissen und volle Selbstständigkeit erkämpft; schon lange ringt auch die nördliche Grenzumsäumung nach demselben Ziele, ohne es erreicht zu haben.

Dieses Ringen, seine bisherigen Resultate und die Aussichten für die Zukunft, wollen wir etwas näher betrachten.

Die Serbische Revolution und die Erhebung des Milosch.

Die Festsetzung der osmanischen Herrschaft im östlichen Europa hat wohl hauptsächlich ihren Grund in der Erhaltung des oströmischen Reichs. Während die Welt des Weströmischen Kaiserthums unter der Lawine verschüttet wurde, die von Norden her über sie hereinstürzte, setzte jenes noch gegen ein Jahrtausend seine mumienhafte Existenz fort. Zwar schickten sich die Slavischen Stämme an, im Osten die Rolle zu übernehmen, welche die Germanischen im westlichen Europa durchgeführt hatten; aber sie konnten ihren Versuch nicht durchsetzen. Sie drangen in die Byzantinische Welt ein, sie unterhöhlten sie, aber sie stürzten sie nicht über den Haufen. Dadurch wurde das Schicksal von Byzanz und von Ostrom entschieden. Hätten sich die Slavischen Eroberer in der östlichen Hauptstadt festgesetzt, wie die Germanischen es in der westlichen gethan hatten, so würde uns auch hier die Geschichte statt der endlosen Agonie eines dem

Untergange verfallenen Reichs und statt des Hereinbrechens wüster Zerstörung, das erfreulichere Schauspiel einer culturfördernden Völkermischung und des Aufsprießens einer neuen Bildung gezeigt haben: nimmermehr würde es den Osmanen gelungen sein, den Damm zu durchbrechen, welchen ihnen die nordische Kraft an der Pforte des östlichen Europa's entgegengesetzt haben würde.

Eine solche vorübergehende Möglichkeit zeigt sich allerdings, und diese Möglichkeit führt uns auf Serbien. Gerade in der Zeit, wo die Türkische Invasion ihren heftigsten Anlauf gegen das Griechenthum begann, schien sich in Serbien der Mittelpunkt einer neuen Macht bilden zu wollen, welche wohl im Stande gewesen wäre, den Türken ihre Beute zu entreißen. Hier erhob sich Stephan Duschan mit großen Plänen und mit achtungswerther Kraft. Schon hatte er Aetolien und Macedonien seiner Herrschaft unterworfen, schon rüstete er sich zu einem entscheidenderen Schlag, als der Tod seinen Plänen und der vorübergehenden Größe Serbiens ein Ziel setzte. In demselben Jahre, wo er starb, faßten auch die Türken festen Fuß in Europa.

Statt der Herrschaft, deren Hoffnung den Ser-

ben einen Augenblick gelächelt hatte, traf nun die Völker Serbischen Stammes, welche fast ohne Ausnahme von den Türken unterworfen wurden, Unterdrückung und Knechtschaft, obwohl mit verschiedenen Abstufungen. In Bosnien ging der Adel gleich Anfangs zum Islam über, und seinem Beispiele folgte allmählig auch der größte Theil des Volkes. In dem Theile Bosniens, welcher den Namen Herzegowina führt, erhielt sich ein Theil der alten Woiwoden, obwohl er der christlichen Religion getreu blieb und sicherte seine Existenz durch Privilegien und Schutzbriefe, (Berate). Unter ihrem Schutze wohnte das Volk, so entfernt wie möglich von den Türken und weidete sein Vieh in den Gebirgen. Auf ähnliche Weise wurden Kraina und Klutsch bis 1817 verwaltet, dieses von wechselnden von der Pforte eingesetzten, jenes von erblichen Knesen des alten Stammes. Beinahe völlige Unabhängigkeit behaupteten und erkämpften die Gemeinden von Montenegro.

Der Serbische Stamm nimmt ein Drittel Türkei und den ganzen Süden von Ungarn ein; in der ersteren besetzt er Bosnien, die Herzegowina, einen Theil Macedoniens, das nordöstliche Albanien, Montenegro und das eigentliche Serbien;

entriß, für Jeden aber, der diesem entgangen war, da türkische Räuber, meistentheils davongegangene Kriegersleute, im Lande hauseten, Menschen wegführten und zu Sklaven verkauften, eine fortwährende Unsicherheit. Mit einem Worte, die Rajahs hatten weder göttliche noch menschliche Rechte und waren jedem Drucke, jeder Tyrannei übermüthiger Sieger, deren Härte noch durch die Verschiedenheit der Religion gesteigert wurde, schutzlos Preis gegeben. Erst mit dem Verfall der osmanischen Herrschaft trat eine Milderung ein, die im 18ten Jahrhundert sehr deutlich wahrzunehmen ist. Es wurde kein Knabenzins mehr gefordert, von Menschenraub gewaltthätiger Kriegersleute hörte man nichts mehr. Für das tägliche Leben das Wichtigste ist: daß die persönlichen Dienste aufgehört hatten. Weder dem Pascha noch dem Großherrschaft ward gefröhnt; weder Spahi noch Janitscharen waren in Dörfern angesessen. Selbst in den sächlichen war eine befreiende Verbesserung vorgegangen. Dem Großherrschaft ward allerdings ferner der Haradsch gezahlt, und dazu kamen jährlich die Tostern (Quittungen) von Konstantinopel; der Pascha empfing kein Getreide mehr, dafür aber forderte er des Jahres zweimal,

nach den Bedürfnissen der Verwaltung, eine Geldzahlung, die Poresa. Da er diese nach dem Rathe der Vorsteher des Volks, der Knesen, auf die zwölf Bezirke des Landes *) vertheilte, worauf sie dann weiter auf die kleineren Kreise, Dörfer und Haushaltungen umgelegt ward, so sah man sich aller der Bedrängnisse überhoben, welche ein Nachforschen gewaltthätiger Diener des Pascha nach dem Ertrage der Ernten und das Herbeiführen der jedesmaligen Gebühr nothwendig veranlassen mußte. Der Spahi hatte zweierlei zu fordern: einmal den Zehnten von Allem, was das Feld oder der Weingarten, oder der Bienenkorb ertrug; sodann eine Kopfsteuer, Glawniza, zwei Piaster von jedem Ehepaar. Jenen einzusammeln erschien er selbst im Dorfe; aber bereits schlug man oft einen Theil davon zur Glawniza. Es gab Gegenden, in welchen man übereingekommen war, dem Spahi von jedem Ehepaar, es mochte reich oder arm sein, für alle seine Gebühren eine bestimmte Summe, etwa 10 Piaster des Jahres, zu

*) Unter der Türkischen Herrschaft war Serbien in 12 Paschaliks oder Nahias getheilt mit den Hauptörtern, Belgrad, Schabaz, Waliowo, Sokol, Dnjiza, Bojega, Rudnick, Kragujewatsch, Jagodina, Grozka, Smederewo und Tschupria.

zahlen. Man machte sich allmählig von dem willkührlichen Eingriff der Türken in den Erwerb, den Ertrag der Arbeit frei. Hierdurch geschah, daß die beiden Bevölkerungen des Landes sich auseinandersetzten und trennten. Wenn gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Fremder Serbien betrat, so mußte ihm nichts so sehr auffallen, als der Unterschied zwischen Stadt und Land. In den Städten, größern und kleinern, Festungen und Balanken, wohnten die Türken; auf dem Lande die Serben."

Den Kern der Türkischen Bevölkerung bildeten die Spahis, eine militairische Aristokratie, welche für die Verpflichtung zum Kriegsdienste eine erbliche Besoldung erhielten, und sich in den Besitz des größten Theils der Kronländereien gesetzt hatten. Ueber sie erhob sich die Gewalt der Paschas als der Repräsentanten der Regierung. Obwohl die Macht der erstern erblich, die der letztern dem Wechsel unterworfen war und hierdurch schon eine Verschiedenheit der Interessen bedingt wurde, vermöge welcher die beiden herrschenden Elemente in gewissen Beziehungen ein Gegengewicht gegen einander bildeten, so vereinten sie sich doch in den meisten und drückten gemeinsam auf die Rajahs.

Sie alle waren Herren derselben, und besaßen als solche Vorrechte und Auszeichnungen, welche für die Rajahs zur lästigen Schmach wurden. Der Serbe durfte nicht zu Pferde in eine Stadt einziehen und war dem Türken, der ihn anrief, zu Handdiensten verpflichtet. Begegnete er einem Türken außer der Stadt, so mußte er anhalten, ausweichen und seine Waffen bedecken.

Dieser Druck wurde in etwas durch die Unzugänglichkeit des Türkenthums selbst gemildert. Im Wesen desselben liegt es, sich selbst zu beschränken und keine Assimilationen mit fremden Elementen einzugehen. Diese Unzugänglichkeit ging in Serbien bis zur lokalen Trennung fort; dadurch wurde es den Serben möglicher, ihren eigenthümlichen Geist und ihre eigenthümliche Verfassung zu bewahren. Diese letztere beruht aber in Serbien auf der Familie, und die ganze Gemeindebildung und Staatsgemeinschaft ist nur eine Erweiterung und Verzweigung der patriarchalischen Grundlage. Oft bildet eine einzige Familie ein ganzes Dorf, welches sich immer selbst verwaltet. An seiner Spitze steht der Älteste (Stareschin) welcher das Verbindungsmitglied mit der Verwaltung abgiebt. Die Stareschins mehrerer Dörfer treten sodann unter sich

zusammen und wählen zur Betreibung ihrer gemeinsamen Interessen, zur Ausübung der Polizeigewalt einen aus ihrer Mitte, den Knesen (Fürsten). Soll eine gemeinsame Landesangelegenheit berathen, die Abgaben oder der Tribut vertheilt werden, so giebt es kein anderes Mittel, die Zuziehung des Landes zu erlangen, als daß eine allgemeine Versammlung der Stareschins ausgeschrieben wird, das ist die Skupschtina.

Auch erhielten die Serben schon früh durch die wohlwollende Verwendung Rußlands manche Milderungen und im schlimmsten Falle eine Zuflucht. Seit den Zeiten Peter des Großen und namentlich unter Catharina legte die russische Politik ein sehr bedeutendes Interesse für die Serben an den Tag. Schon damals wanderten eine Menge derselben nach Rußland aus und bildeten in Neu-Rußland die ersten Militair-Kolonien.

Nichts desto weniger waren diese Zustände hart und drückend, aber die Länge der Gewohnheit hatte sie ertragen gelehrt; indeß lag doch ein Ferment in denselben und zwar in der Existenz der Räuber oder Heiducken. Wer die Rache oder die Gerechtigkeit der Türken zu fürchten hatte, floh in die Wälder, suchte sich Genossen

und führte auf eigne Faust gegen die Türken Krieg, dabei konnte er immer auf einige Sympathieen seiner friedlichen Landsleute rechnen, denn er kämpfte ja gegen Herrscher von einer andern Religion.

Indeß war dieser Gährungsstoff nicht stark genug, um allein schon einen gewaltsamen Ausbruch herbeizuführen. Ungleich wirksamer für eine Umwälzung waren die Aeußerungen, welche aus dem Verfall der Türkischen Herrschaft hervorgingen und welche sich namentlich in der immer wachsenden Zügellosigkeit der Janitscharen kund gaben. Wie diese in der Hauptstadt den Sultan ängstigten, so machten sie sich auch in den Provinzen den einzelnen Paschas fürchterlich. So auch in Serbien, wo sie sich nicht begnügten, die Rajahs zu bedrücken, sondern auch einen Kampf gegen den Pascha und die Spahis eröffneten: beim Ausbruch des letzten Oesterreichischen Krieges ermordeten sie Mehmed Ali Seimowitsch mit 14 andern Spahis.

Wenn dieser Krieg den Uebermuth der Janitscharen steigerte, so hatte er aber auch die vortheilhafte Folge für die Serben, daß er sie den Gebrauch der Waffen kennen lehrte, denn

Viele waren unter die aus ihren Stammgenossen gebildeten Freicorps in Oesterreich gegangen, und durften in Folge der nach dem Frieden von Szistewo erlassenen Amnestie in ihre Heimath zurückkehren. Die Gelegenheit, hier ihre neu erlernte Kunst zu üben, blieb ihnen nicht lange aus; sie wurde ihnen durch die Katastrophe gegeben, welche jetzt über die Janitscharen hereinbrach. Nachdem der Pascha die Serben beruhigt und die gleichfalls bedrohten Spahis enger an sich herangezogen, machte er Anstalten, das lästige Joch der Janitscharen abzuschütteln, was ihm auch durch List und Gewalt gelang. Ihr Anführer wurde ermordet und sie selbst aus dem Paschalik vertrieben. Die Spahis kehrten nun wieder zum ruhigen Genuß ihres Zehnten und ihrer Glawniza zurück, und auch für die Rajahs eröffnete sich jetzt ein besserer Zustand, der ihnen wenigstens reichlichen und ungestörten Erwerb gestattete.

Wäre dieser Zustand von Dauer gewesen, so wurde wohl der Ausbruch einer Revolution für lange Zeit hinausgeschoben worden sein. Aber mit der Vertreibung der Janitscharen, war die Sache noch nicht zu Ende. Sie fanden eine

Stütze in Paßwan=Dglu, der das Paschalik von Widin mit Hülfe der Krdschalien — Söldnerschaaren, welche sich im letzten Kriege in Bulgarien und in den Bergen von Alt-Macedonien gebildet hatten — usurpirt hatte. Da dieser nun sich mit ihnen verband und einen Einfall in den Bezirk von Belgrad machte, so nöthigte er den Pascha Hadschi-Mustapha, zur Abwehr seines Angriffs die Rajahs zu bewaffnen. Hier lernten die Serben über ihre Herren siegen.

Wenn nun auch die Pforte, durch vielfache Erfahrungen belehrt, wissen mußte, wessen sie sich von den Janitscharen zu versehen hatte, so schien doch die Gefahr, welche die Selbstständigkeit der Rajahs drohte, ungleich dringender. Die Bewaffnung der Serben erweckte Mißtrauen, welches von dem Alt-Türkischen Vorurtheil ausgebeutet wurde: der Musti erklärte, es sei wider das Gesetz, Ungläubige zu bewaffnen und Gläubige zu Gunsten der Rajahs aus ihrem Eigenthum zu vertreiben. Diese Ansicht drang durch, und so kam es, daß die gefährlichsten Feinde der Pforte von ihr unterstützt, und nachdem sie ein gütliches Abkommen mit ihnen getroffen, von ihr selbst zurückgeführt wurden. Anfangs zwar schmiegeten

von hier aus bald über das Land jenseits der Kolubra und hinter der Morawa. Mit überlegenen Kräften und mit furchtbarer Schnelligkeit ergoß sie sich über das ganze Land und nöthigte die Türken, sich in die festen Plätze zu flüchten.

Die erste Bewegung war instinktmäßig, unwillkürlich gewesen; da sie nur von der Nothwendigkeit hervorgerufen worden war, so hatte sie auch die vorgefundenen Elemente ohne weiteres Bedenken zum Kampfe zusammengerafft. Sobald indeß Besinnung eintrat, mußte sich das Bedürfnis einer Leitung und Organisation geltend machen; um mehr Einheit in die Insurrektion zu bringen, hielt man es für nöthig, einen Führer an die Spitze zu stellen. Nachdem die zuerst in Vorschlag gebrachten Candidaten die Wahl abgelehnt hatten, fielen die Stimmen auf Kara Georg; er wurde zum Kommandanten der Serben ernannt, ohne jedoch dadurch eine fürstliche Gewalt über das Land, noch selbst eine wirkliche oberfeldherrliche Gewalt über das Heer zu erhalten; die andern Anführer blieben ihm in diesem vielmehr ziemlich gleich berechtigt und mit völliger Unabhängigkeit zur Seite bestehn.

Das flache Land war zwar nun in den Hän-

den der Serben; aber zu ihrer Sicherheit war noch erforderlich, daß auch die Festungen in ihren Besitz kamen. Dazu rüsteten sie sich nun. Unterdeß war aber auch die Kunde des Aufstandes nach Konstantinopel gedrungen und mußte wichtig genug erscheinen, um in ernste Erwägung gezogen zu werden. Hier hielt man es nun für das Beste, die Erhebung der christlichen Bevölkerung durch die Theilnahme einer von der Regierung ausgehenden Gewalt zur alten Ordnung zurückzuführen. Demzufolge wurde dem Pascha von Bosnien die Leitung der Angelegenheiten und die Wiederherstellung der Ruhe übertragen. Dieser rückte mit einem Heere in Serbien ein, bemächtigte sich der Stadt und Festung Belgrad und überließ die Dahiß der Rache der Serben. Damit glaubte er Alles gethan und ließ nun an die Serben die Aufforderung ergehen, sie möchten wieder in ihre alten Verhältnisse zurückkehren; eine Zumuthung, welche sich diese schwerlich gefallen lassen konnten. Sollten sie, die doch den Hauptantheil an dem Ausgange dieses Kampfes gehabt und in demselben ihre Kräfte kennen gelernt hatten, sich ohne Weiteres wieder dem alten schmachvollen Joch unterwerfen? Verdienten sie nicht wenig-

stens eine Anerkennung, einen Lohn dafür, daß sie zur Bändigung eines der gefährlichsten Feinde der Sultanischen Autorität beigetragen hatten. Auch war es geradezu eine Unmöglichkeit, die ihnen zugemuthet wurde. Nachdem der Pascha die Sachen so weit geordnet hatte, verließ er Belgrad wieder. Aber durch seine Entfernung fiel die Herrschaft den Söldnerschaaren zu, welche die Janitscharen zu ihrer Verstärkung an sich gezogen hatten und welche nun für eigene Rechnung wirthschafteten. Während diese sich im Besitz der Hauptfestungen behaupteten, befanden sich die andern noch in der Gewalt ihrer alten Feinde. Konnten und durften die Serben unter diesen Umständen die Waffen niederlegen, wenn sie nicht selbst das Urtheil ihrer Vernichtung unterschreiben wollten?

In solchen Bedenklichkeiten verfielen sie auf den Ausweg, zu einer befriedigenden Ordnung ihrer Interessen die Vermittelung einer fremden Macht in Anspruch zu nehmen. Ihre Wahl fiel auf Rußland, als auf die Macht, welche ihnen von jeher die meisten Sympathien bezeigt hatte, und im September 1804 schickten sie eine Gesandtschaft nach Petersburg ab! Diese brachte die Antwort zurück: eine Deputation der Serben möge sich mit den Beschwerden des

Landes nach Konstantinopel wenden, dort solle sie von russischer Seite unterstützt werden.

Die Serben folgten diesem Rathe, indes ohne Erfolg; denn die Pforte weit entfernt, ihren Vorstellungen Gehör zu geben, ließ die Ueberbringer derselben unter Aufsicht stellen. So blieb abermals nur die Entscheidung durch die Waffen. Die Serben mußten sich wiederum zum Kampfe rüsten, der indes einen von der ersten Insurrektion wesentlich verschiedenen Charakter hatte. War diese gegen eine der Pforte selbst feindliche Gewalt gerichtet gewesen, so erhoben sie sich jetzt direkt gegen die Pforte. Dies war eine Nothwendigkeit, welche nicht ausbleiben konnte und welche namentlich durch die Scheidung der Bevölkerung in zwei Theile nach der Verschiedenheit der Religion herbeigeführt wurde. Da das Mohamedanische Gesetz den Rajahs die Führung der Waffen versagt, so konnte die Pforte nicht anders, als den Gesandten ihre Forderung, welche auf Besetzung der festen Plätze ging, eine Forderung, ohne welche es für die Serben keine Sicherheit gab, unbedingt abschlagen.

In der Sorge für ihre Sicherheit, hatten die Serben im April des folgenden Jahres eine

Zusammenkunft in Ostruschniza gehalten und in dieser einen Angriff auf die südlichen Festungen beschlossen, welche noch von Subaschen und Kabadahien der Dahis besetzt gehalten wurden. Während sie aber dazu schritten, machte auch die Pforte ernstliche Anstalten zur Unterwerfung und Entwaffnung der empörten Rajahs. Der Auftrag wurde an die Paschas Bekir von Bosnien und Ibrahim von Skutari ertheilt, welche mit zahlreichen Schaaren von Bosniaken und Albanesen gegen die Serbische Gränze vorrückten. Der Ausbruch der Feindseligkeiten war nun nicht länger zu vermeiden, da die Serben die türkischen Truppen nicht in das Land einrücken lassen durften. Für jene beginnt jetzt eine harte Prüfungszeit, da sie nicht bloß die von außen andringenden Feinde zu bekämpfen hatten, sondern auch die Festungen in ihrem Rücken fürchten mußten. Indes lassen sie sich dadurch nicht abhalten, alle ihre Mittel zum Widerstande zu sammeln und den Anfällen der Türken heldenmüthig zu begegnen. Der erste Angriff wird abgeschlagen; aber die Türken kehren mit verstärkter Macht zurück, dringen in das Innere vor, und bringen die Serben in die größte Gefahr. Hier tritt Kara Georg im

entscheidenden Augenblick als Retter ein, indem er seinen Muth unerschüttert bewahrt und die Türken in einem blutigen Kampfe zurückschlägt.

Eine günstige Wendung für die Serben ergab sich sodann durch die politischen Konjunkturen, welche die Türken zur Nachgiebigkeit geneigt machten und sogar eine gütliche, den Serben vortheilhafte Ausgleichung herbeiführen zu wollen schienen. Als der Krieg mit Rußland drohte, wurden den Serben sehr annehmbare Vorschläge gemacht. Es sollte ihnen der alleinige Besitz des Landes und eine eigne Regierung zugestanden werden; als Zeichen der fortdauernden Oberherrlichkeit der Pforte sollte nur ein Muhasil mit 180 Türken in Belgrad wohnen und statt aller bisherigen Lasten nur 1800 Beutel bezahlt werden. Da indeß die Pforte zuletzt doch die Bestätigung verweigerte, so mußten die Serben den Kampf fortführen. Sie griffen nun die Festungen an, welche nach einander in ihre Hände fielen. Auch Belgrad wurde erobert, und die Eroberung durch die Niedermeglung der Besatzung und der Türkischen Bewohner besleckt.

Die Serben haben also nun den Besitz ihres

Landes errungen: der Kampf wird lauer oder kömmt ganz zum Stillstande. Wir können uns daher von ihm abwenden, um die innere Entwicklung zu betrachten, wie sie während und in Folge des Krieges vor sich ging. Im Allgemeinen läßt sich diese als eine Verdrängung der friedlichen Verfassung durch die kriegerische bezeichnen. Die Truppen hatten sich in den Freiheitskriegen in militairische Compagnien verwandelt, welche ihren Anführern (Woiwoden) gehorchten. Dieselben traten nach dem Kriege an die Stelle der Knesen. Sie waren nicht wie diese aus der Volkswahl hervorgegangen, sondern hatten keine andere Basis als den Reichthum und die Macht. Jeder Woiwode behauptete die Herrschaft über den Distrikt, den er erobert hatte und erhielt sich durch die Mönken, die unmittelbar unter seinem Befehle stehenden und an seine Person gebundenen Söldner. Sie erweiterten ihre Macht, indem sie die Spahaliks an sich brachten. So bildete sich eine der allgemeinen Freiheit und der friedlichen Verfassung gefährliche Macht.

Um dem Uebelstande abzuhelpfen, der aus der unabhängigen Stellung der Kriegs-Ober-

häufter entsprang, verfiel man auf den Gedanken, einen Senat von 12 Mitgliedern zu errichten. In diesem hoffte man nicht nur einen Mittelpunkt für die friedliche Verwaltung, sondern auch ein Gegengewicht gegen die Macht der Gospodaren zu erhalten. Allein da Alles auf dem Kriege und seiner Entscheidung beruhte, so konnte der Senat einen solchen Einfluß nicht gewinnen, und mußte vielmehr dazu dienen, die kriegerische Macht unzweideutiger hervor treten zu lassen. Gleich im Anfange, als der Senat Miene machte, sich selbstständig hinzustellen, und einige Verordnungen in Vorschlag brachte, welche Kara Georg mißfielen, verließ dieser die Sitzung, versammelte seine Momken und ließ sie die Flinten auf die Fenster des Saales anlegen. Es bedurfte nicht vieler solcher Winke.

Dagegen bildete sich die Obergewalt Kara Georgs immer entschiedener aus. Im Anfange hatte er, wie schon erwähnt, keine Ansprüche auf eine solche gehabt; er war was alle andere Führer der Insurrektion gewesen. Allein seine Thatkraft und seine Ausdauer in den entscheidenden Krisen, namentlich sein muthvolles Benehmen im Feldzuge von 1806 gaben ihm all-

mählig ein gewisses Uebergewicht über die andern Kriegsführer. Die Einnahme von Belgrad, welche durch ihn hauptsächlich bewirkt wurde, mußte seinen Ruf und sein Ansehen natürlich noch bedeutend erhöhen. Seine Freunde und Anhänger bemächtigten sich hier der Regierung, und alle besoldeten Truppen, die er hier unterhielt, konnten als seine unmittelbaren Werkzeuge und als die Diener seiner Pläne angesehen werden; obwohl also alle andern Anführer ursprünglich mehr neben als unter ihm gestanden hatten, so hatte er sich doch im Jahre 1807 weit über sie Alle erhoben.

War nun Serbien auch von den Türken befreit, so war es doch keineswegs zu einem befriedigenden oder lange Dauer versprechenden Zustande gelangt. In der Opposition des Senats, und in der sehr natürlichen Eifersucht der Kriegsführer gegen den Begünstigsten derselben enthielt es vielmehr Elemente der Gährung und der Entzweiung welche in dem Feldzuge von 1809 zum Ausbruche kamen, und den unglücklichen Ausgang desselben herbeiführten. Zwar eröffnete derselbe auf eine überraschend glückliche Weise. Die Bosnischen Christen empörten sich, die Montene-

griner und Herzegowiner begannen eine Insurrektion, und einen Augenblick schien es, als ob eine allgemeine Conflagration, eine allgemeine Erhebung der christlichen Bevölkerung im Türkschen Reiche, dasselbe schon jetzt der völligen Auflösung zuführen werde. Allein diese glückliche Wendung war nicht von langer Dauer; die Aufstände verunglückten durch die Uneinigkeit der Führer, und die Serben mußten wenigstens alle Eroberungspläne aufgeben.

Indeß fiel ihr Loos in Folge der russischen Unterstützung noch immer günstig genug aus; durch sie gelangte Serbien sogar zu einem größern Gebietsumfange, als es seit langer Zeit besessen, indem das ganze Donauufer vom Einflusse des Terek bis zur Insel Peretsch mit ihm vereinigt wurde.

Nun kam es auch zu einer bestimmtern Feststellung der innern Verfassung, in welcher indeß die Ueberlegenheit des kriegerischen Einflusses beibehalten wurde. Woiwoden regierten das Land; allein sie waren fast ohne Ausnahme von Kara Georg eingesetzt, — gehorchten seinem Einflusse oder standen doch in Abhängigkeit zu ihm; wenigstens hatte keiner von ihnen die Macht, ihm

entgegenzutreten. So bildete sich die Verfassung zur Monarchie aus. Der Senat verwaltete im Sinne des Oberanführers und machte nicht mehr auf Unabhängigkeit Anspruch. Kara Georg war in der That der Fürst des kleinen Staats geworden.

Durch die Festsetzung der monarchischen Gewalt war allerdings der Vortheil größerer Einigung und größerer Concentration der Kräfte erlangt worden, allein derselbe führte doch einen empfindlichen Nachtheil mit sich. Kara Georg hatte nur Oberhaupt werden können, indem er die alte, durch die natürliche Entwicklung der Verhältnisse gegebene Landesverfassung zerstört hatte. Die Einsetzung neuer Wojwoden durch das Oberhaupt vervollständigte und verstärkte zwar die Einheit, aber sie trug auch zur Lähmung der einzelnen Kräfte bei, und indem sie alle Mittel in einem Punkte concentrirte, machte sie auch von diesem das Schicksal des ganzen Landes abhängig.

Ferner hatten die Serben den Erfolg ihrer Bestrebungen größtentheils der Russischen Unterstützung zu danken gehabt; diese entging ihnen, als die Französische Invasion die Russen veranlaßte,

den Frieden von Bucharest zu schließen. In Folge desselben hatte der Sultan den Serben die Verwaltung der innern Angelegenheiten überlassen; aber die Bewaffnung christlicher Unterthanen oder die Besetzung der Festungen durch sie, hatte er so wenig wie früher zugestehn wollen. Hieran zerschlugen sich abermals alle Versuche einer gütlichen Ausgleichung, und es mußte noch einmal zum Kriege kommen, in welchem die Serben ausschließlich auf ihre Kräfte angewiesen waren. Jetzt galt es die Probe, ob dieselben durch die monarchische Gewalt einen Zuwachs oder eine Abnahme erhalten hatten, jetzt galt es für Kara Georg, seiner Herrschaft die Weihe zu geben. Aber merkwürdig genug, er, der in den frühern Kriegen eine so außerordentliche Thätigkeit entfaltet und keine Anstrengung gescheut hatte, die Gewalt zu erringen, zeigte sich, nun es darauf ankam, sie zu behaupten und zu rechtfertigen, von einer unglaublichen Schwäche und Kopflosigkeit. Die Türken drangen ein und fanden nur schwachen Widerstand. Kara Georg sah der Unterwerfung des Landes ruhig zu und brachte sich, ehe noch Alles verloren war, über die Oesterreichische Grenze in Sicherheit

Nach seiner Desertion löseten sich die Heere auf, und auch die anderen Führer entflohen. Es trat nun ein Zustand allgemeiner Entmuthigung ein, in Folge dessen, die türkische Herrschaft mit allen ihren Schrecken und Gräueln zurückkehrte. Nachdem die Türken wieder in die Städte und Balanken eingezogen waren, ergossen sie sich auch auf die Dörfer, um die Rajahs wie früher zu unterwerfen. Wo sie hinkamen, nahmen sie die Waffen weg, und verübten Gräueltthaten und Willkührlichkeiten ohne Maasß und Ziel. Indesß war dieser Zustand doch zu gewaltsam und verzweifelt, als daß er hätte von langer Dauer sein können. Er brachte eine allgemeine Gährung hervor, welche nur eines Signals zum Ausbruche bedurfte.

Dieses Signal gab Milosch Obrenowitsch. Auch er hatte unter den Führern des Unabhängigkeitskrieges gestanden, war aber nach der Katastrophe von 1813 nicht gleich den andern geflohen, sondern war im Lande zurückgeblieben und hatte sich mit den Türken zu verständigen gesucht, ja, er hatte ihnen sogar hülfreiche Hand bei der Unterdrückung von partiellen Empörungen geleistet. Indesß konnte ihn doch alle Vorsicht

nicht gegen ihre Brutalität schützen und er mußte zuletzt für seine Sicherheit fürchten. Milosch floh vor ihnen und führte dem bevorstehenden Aufstand einen Mittelpunkt und Führer zu. Jener zögerte auch nicht lange auszubrechen. „Am Palmsonntage 1815, so erzählt Ranke, trat Milosch hervor. In der Frühe erschien er an der Kirche zu Takewo unter dem versammelten Volke; selbst die Greise, die sonst furchtsam sind, forderten jetzt die Empörung. Alle Anwesenden schwuren, ihre Zwistigkeiten unter einander zu vergessen und einmüthig ihm zu gehorchen. In Zrnutschka sammelten sich indeß die Nonnen. In flimmerndem Waffenschmucke, die Boiwodensfahne in der Hand, trat Milosch unter sie. „Hier bin ich, sprach er, und jetzt habt Ihr Krieg mit den Türken.“ — Am Ostersonntage redete Milosch noch einmal bei dem Kloster Morawzi mit dem Volke, das sich daselbst auch aus den Bezirken Waliowo und Belgrad versammelt hatte. Günstigere Stimmung konnte er nicht finden. Jedermann war überzeugt, daß der Krieg besser sey, als ein Friede, wie man ihn jetzt habe. Man holte die Waffen aus hohlen Bäumen und Klüften hervor, wo sie versteckt waren. Wem alle genommen worden,

den versah sein Nachbar. Man warf an den Eingängen des Landes Verschanzungen auf.

So kam der allgemeine Aufstand in Gang, der das Resultat hatte, daß wenigstens das Land in die Hände der Serben kam. Den Türken blieb, nachdem mehrere ihrer Angriffe abgeschlagen worden, nichts übrig, als ihr Heil in einem Vergleich zu suchen, den auch Milosch einging. Die Türken sollten die Städte und Festungen behaupten, die Serben das Land, das sie inne hatten, die Eintreibung der Steuern, die sie zahlten, sollte ihnen selbst überlassen bleiben, die Rechtspflege getheilt werden. Wurde auch dieser Vertrag nicht von der Pforte bestätigt, und suchte sogar der Pascha, der ihn abgeschlossen, denselben wieder zu entkräften, so gelang es doch Milosch, den status quo zu behaupten. Einen weitem Vortheil brachten ihnen erst die Friedensschlüsse von Akjerman und Adrianopel. Durch den letztern wurde Serbien mit 6 Distrikten vermehrt; ferner wurde das Land, Belgrad ausgenommen, von den Türken geräumt und seine Selbstständigkeit anerkannt gegen Zusicherung eines jährlichen Tributs, und unter der Lehnsheerlichkeit der Pforte und dem Protectorat des Russischen Kaisers. Auch erhielt Mi-

losch von der Pforte die Belehnung mit der Fürstenwürde.

So schien Serbien durch die Einsetzung der fürstlichen Gewalt und durch die Zusicherung des Russischen Schutzes die Grundlagen einer ungestörten und friedlichen Entwicklung erhalten zu haben. Wie und woran diese Aussicht scheiterte, werden wir im nächsten Abschnitte sehen.

Die Verwaltung des Milosch und sein Sturz.

Wie wir gesehen, hatten die Kämpfe um die äußere Freiheit zu einem Resultate geführt, welches die Verfassung, auf welcher die innere Freiheit beruhte, mit gänzlichem Umsturze bedrohte. Diese hatte die Stamm- und Gemeindegemeinschaft zur Grundlage gehabt, welche durch den Kriegszustand erschüttert wurde. Begünstigt durch diesen, erhoben sich einzelne Häupter, welche durch die ihnen gehorchenden Vasallentruppen sich eine selbstständige

Macht begründeten, und mit ihrer militairischen Herrschaft auf die demokratisch organisirten Gemeinden drückten. Wären die Ereignisse nach ihrem Wunsche gegangen, so würden sie wohl der Befreiung des Landes jede Wendung vorgezogen haben, welche sie an die Stelle der vertriebenen türkischen Herren gesetzt hätte; auch brachten sie, wo es anging, nicht nur die Spahaliks und die von den Türken confiscirten Nationalgüter an sich, sondern sie machten sogar den Versuch, gleich den Türken, der Bevölkerung Frohnden und Zehnten aufzuerlegen.

Hätte sich ihrem Unternehmen kein Hinderniß in den Weg gestellt, so würden sie bald der allgemeinen Freiheit ein Ende gemacht haben; der Wille dazu fehlte ihnen wenigstens nicht. Dem aber setzte sich die neu entstandene fürstliche Gewalt entgegen. Da diese ebenfalls aus der Reihe der Kriegsführer hervorgegangen und aus der Erhebung über Gleichberechtigte entstanden war, so hatte sie deren Eifersucht zu fürchten und mußte sie niederzuhalten suchen, indem sie sich auf die Volkskraft stützte. Die Hospodaren dagegen, welche ihr Ansehen und Vermögen durch Usurpationen erworben hatten mußten Schutz

und Bestätigung derselben wünschen, welche ihnen eine einheimische, und am allerwenigsten eine kräftige monarchische Regierung, nicht gewähren konnte. Sie richteten daher ihre Blicke nach außerhalb, zunächst nach Petersburg; als hier ihre Vorstellungen kein Gehör fanden, wendeten sie sich nach Konstantinopel, wo man ihnen bereitwilliger entgegen kam, da ihre ehrgeizigen Pläne den Eroberungsgelüsten der Pforte nur Vorschub leisten konnten. Schon gegen Kara Georg waren Intriguen in Bewegung gesetzt worden, die indeß zerschellten. Dieser verfolgte mit ziemlichem Glücke die stufenweise Befestigung seiner Macht. — Nachdem ihm das Volk die vollziehende Macht übertragen, mit welcher er die militairische Obergewalt vereinte, und nachdem es ihm gelungen, seine bedeutendsten Nebenbuhler zu beseitigen, hatte er eine Zeitlang eine fast unumschränkte fürstliche Gewalt geübt.

Nun war Milosch an die Spitze der Insurrection getreten und hatte dadurch die Macht und das Ansehn, das er schon früher besessen, noch erweitert. Diese mußte ihm auch verbleiben, als die mit dem Pascha geschlossene Abkunft, an die Stelle des Kriegszustandes einen bewaffneten

Frieden setzte, denn er hatte diesen vermittelt, wie er den Krieg geleitet. Milosch behauptete eine Obergewalt, wie Kara Georg, aber diese war nicht nur äußerst beschränkt, sondern war auch eine rein faktische, da sie jeder Bestätigung ermangelte.

Diese nun zu erringen, man kann sagen, sie um jeden Preis und mit Erkaufung der härtesten Opfer zu erringen, war die Aufgabe, die er zunächst mit ungeheurer Zähigkeit verfolgte. Da er weder sich noch den Kräften des Volks das Vertrauen schenkte, und auch wohl nicht schenken konnte, daß sie das Band vollständig zerreißen würden, welches ihn und Serbien noch an die Pforte knüpfte, so suchte er die Verwandlung des provisorischen Zustandes in einen festen und die fehlende Anerkennung von der Pforte selbst zu erwirken. Das war die Rücksicht, welche seine ganze auswärtige Politik bestimmte und ihn von jedem selbstständigen Eingreifen in die Ereignisse abhielt. Wie günstig sich auch diese zu gestalten schienen, so konnte ihn doch keines bewegen, seiner Rolle eines ruhigen Zuschauers zu entsagen; wie viele drohende Stürme sich auch gegen die Pforte erheben mochten, so war doch keiner

im Stande, ihn seinem Vorsatze untreu zu machen. Die Empörung Ali-Baschas von Janina, die Erhebung Ipsilantis und den Hetäristen in der Wallachei, der Freiheitskampf der Griechen, die Schlacht bei Navarin und die Russischen Feldzüge würden für jeden Andern mächtige Versuchungen gewesen sein, aber Milosch widerstand ihnen allen. Sein einziges Streben war, jede Collision mit der Pforte zu vermeiden und die friedlichen Beziehungen zu derselben um jeden Preis aufrecht zu erhalten. Diesem Interesse opferte er den ersten Befreier Serbiens, als derselbe heimlich in die Heimath zurückkehrte, um seine Landsleute zum neuen Kampfe gegen die Türken aufzuwiegeln; durch dieses ließ er sich bestimmen, auch gegen seine Landsleute mit blutiger Strenge einzuschreiten, wenn sie die Stellung zur Pforte durch unzeitiges Losbrechen zu gefährden drohten. Als im Jahre 1825 in einigen Distrikten ein Versuch gemacht wurde, die Herrschaft der Türken vollends abzuschütteln, unterdrückte er denselben mit unerbittlicher Härte, und ließ eine große Zahl der Theilnehmer hinrichten.

Auch blieb diese Politik nicht ohne Früchte: die Pforte wurde veranlaßt, Serbien Zugeständ-

nisse zu machen, und die Gewalt des Milosch zu bestätigen; obwohl diese Bewilligungen weniger aus dem guten Willen der Pforte hervorgingen, als sie ihr durch den Drang der Umstände, namentlich durch die kräftige Verwendung Rußlands, abgenöthigt wurden. Das verkannte Milosch. Der leitende Gedanke seiner Politik bestand offenbar darin, der Pforte die Ueberzeugung beizubringen, daß die Erhaltung ihrer Oberlehns-herrlichkeit durch die Erweiterung seiner eigenen Macht verbürgt werde: das war ein Irrthum, von welchem ihn eine bessere Kenntniß der traditionellen Politik der Pforte hätte zurückbringen müssen, den er aber zuletzt allein zu büßen hatte. Dem Lande brachte er keinen Schaden, sondern ersparte ihm eine Krisis, die leicht nachtheilig ausfallen konnte, und vieles Ungemach.

Auch bestimmte ihn wohl noch eine andere Rücksicht zu diesem Benehmen. Die Erneuerung des Kriegszustandes würde den Ansprüchen der Wojwoden Vorschub geleistet haben; diese aber zu neutralisiren und wo möglich zurückzudrängen, mußte, sowohl in seinem eigenen Interesse wie in dem des Landes, ihm als die nächste und dringendste Pflicht erscheinen; er bedurfte des

Friedens und der Vereinigung aller seiner Kräfte, um den ungleich wichtigern Kampf durchzuführen, der ihn im Innern erwartete, den Kampf der monarchischen Gewalt und der mit ihr zusammenhängenden Volksfreiheit gegen die aristokratischen Prätenstionen der durch den Krieg erhobenen Großen. Dieser Kampf füllt die ganzen letzten 25 Jahre der Serbischen Geschichte.

Dieser Kampf war, wie schon bemerkt, ein unvermeidlicher. Das Streben der Woiwoden ging auf selbstsüchtige Erweiterung ihrer Macht, sie konnten also die Erhebung einer andern Macht über sich nicht dulden. Da diese nun von ihnen befeindet und in ihrer Entwicklung gehemmt wurde, so mußte sie sich nach einer andern Stütze umsehen, welche sie mit Recht im Volke suchte. Die Politik des Fürsten wurde durch die Umstände selbst zu einer volksthümlichen. Diesem Charakter gemäß trat Milosch nicht nur den Usurpationen der Woiwoden entgegen, welche die feudalistische Herrschaft der Spahis zu erneuern suchten, sondern er griff sie auch in ihrem Besitzstand an. So lange er Einfluß auf die Gesetzgebung hatte, war diese gegen sie gerichtet. So war z. B. das neue Abgabensystem, namentlich die Verwandlung

Volkes zu haben, bewilligte. Sodann mußte auch dieser Grund und die Unterstützung, welche die Volksinteressen in ihm fanden, ihm die Skupschtina, die jährlich zusammentretende Volksversammlung, zuführen. Diese gab den unzweideutigsten Beweis ihrer Gesinnung, indem sie im Jahre 1827 dem Antrage, ein Gesuch an den Sultan zu stellen, daß er den Milosch zum erblichen Fürsten Serbiens ernennen möge, mit den unzweideutigsten Zeichen des Beifalls beitrug, und ihm eine feierliche Akte ausstellte, in welcher sie ihm und seinen Nachkommen Gehorsam gelobte. Milosch empfing dieselbe mit den Worten: „Ich bin ein Kind des Volks und werde nie meinen Ursprung vergessen!“

Aber diese unzweideutige Kundgebung der Volksstimmung und der Machtzuwachs, den sie Milosch versprach, reizte die Knesen zum höchsten Grimme und veranlaßte sie alle Kräfte daran zu setzen, um die ihnen feindliche Macht zu stürzen. Sie rafften eine bedeutende Schaar zusammen, mit der sie einen Handstreich gegen Kragujewas, die Residenz des Milosch, unternahmen. Milosch, der unvorbereitet war, mußte fliehen, wurde aber dennoch der Bewegung wieder

Diese Nachricht, verbunden mit der dankbaren Erinnerung, welche man ihm für die errungenen

licher Erkenntlichkeit für solche Gnaden, die Obliegenheit Meiner erlauchten Regierung, alle Mir unterthänigen Völker in den Genuß der Ruhe und Wohlfahrt zu versetzen. Es ist daher auch eines Meiner Staatsprincipien, in allen meinen Provinzen tüchtige, dem Verwaltungsgeschäfte gewachsene Gouverneure und sonstige Magistratualen aufzustellen, um allerwärts Bedrückungen und Willkühr zu beseitigen und nur Gerechtigkeit und Milde vorwalten zu lassen. So ist dermalen Mein Wunsch, daß die Mir unterthänige Serbische Nation einen geeigneten Gouverneur erhalte, der, aus ihrer Mitte genommen, die Provinz zu ihrem Frommen und Besten verwalte. Der jetzige Knes dieser Nation, der Emporhalter und Inhaber dieses hohen Kaiserlichen Diploms, der Musterhafte unter den christlichen Notabilitäten, Milosch Obrenowitsch, möge sein Ende glücklich sein! — gehört einer Familie an, die seit jeher im Genuße großherrlicher Gnaden gestanden; seine Befähigung zum Regierungswesen seiner Nation, insbesondere aber seine Ergebenheit und Treue gegen Meine Kaiserliche Person liegen am Tage. — Der gegenwärtige Festungskommandant, Mein geachteter Wesir und Muschir, Hussein Pascha — möge Gott seinen Ruhm verewigen! — hat zudem über ihn ein günstiges Zeugniß abgegeben, so daß nur zu erwarten ist, er werde auch in Zukunft einer Mir wohlgefälligen Dienstleistung sich bestreben. In diesen Rücksichten habe Ich es für angemessen erachtet, daß derselbe für seine bewiesene Treue und Rechtschaffenheit Meiner landesherrlichen Huld und Gunst theilhaftig werde, und habe ihm die Serbische Knesenwürde auf seine Lebens-

Vorthelle weihte, brachte einen allgemeinen Kaufsch
im ganzen Lande hervor. Keine Heiducken mehr,

dauer in der Art verliehen, daß nach seinem Tode diese
Würde auf seinen ältesten Sohn und von diesem
wieder auf dessen eigenen Sohn übergehe,
und auf diese Weise in seiner Familie aus-
schließlicly sich vererbe, bei der jedesmaligen Erledi-
gung der Knesenstelle aber die förmliche Verleihung der-
selben mittelst eines neu zu erlassenden Diploms Meiner
hohen Regierung geschehe, — wie solches in dem mit
Meiner Kaiserlichen Ausfertigung versehenen Statute Ser-
biens bedingt ist. Indem also vermöge Meines hohen
Handschreibens vom 23. Rebiulewiel 1246 der Obenge-
nannte zur Serbischen Knesenwürde erkoren und diese ihm
verliehen worden ist, habe Ich das gegenwärtige Diplom zu
ertheilen geruht, wonach Mein Wille dahin geht, daß der
Genannte das Knesenthum nach den erwähnten Bedingun-
gen führe, sich immer treu und rechtschaffen erweise, die
Provinz Serbien schütze und die Angelegenheiten mit allem
Eifer besorge und regle. Die übrigen Autoritäten und die
gesamten Unterthanen Serbiens sollen ihn als den von
Meiner hohen Pforte eingesetzten Knes anerkennen, in den
das Knesenthum betreffenden Angelegenheiten sich an den-
selben wenden, seinen Ausspruch willig hören und seine
Beschlüsse, die er im Hinblick auf das erwähnte Provinzial-
Statut zu fassen im Stande sein wird, in Vollzug setzen.
Der Obengenannte soll auf dem Pfade des Gehorsams
und der Unterthänigkeit festen Fußes fortwandeln, sich stets
in einem Mir wohlgefälligen Sinne benehmen, Angelegen-
heiten der Provinz, die angezeigt zu werden verdienen, an
Meinen hohen Thron berichten, in Allem und Jedem mit

kein Vorrecht des Schwertes, sondern gleiche Freiheit für Alle unter der Leitung des gemeinschaftlichen Vaters der großen Serbischen Familie! Dieser Freudenruf schallte damals durch Serbien und giebt den besten Aufschluß über die Lage und die Wünsche des Landes, so wie über die Ansprüche und die Berechtigung des Milosch auf eine höhere Gewalt. Diese Stimmung sprach sich denn auch in lauter Freudenäußerungen am Tage der Krönung aus, welche auf den Jahrestag der Einnahme Belgrad's durch Kara Georg fiel, und welcher dadurch eine höhere Bedeutung für die Serben erhielt, daß sie unter dem Geläute der Glocken stattfand. Lange hatten sie dieser feierlichen Weihe ihrer Feste entbehren müssen, da ihnen die Katastrophe von 1813 auch die freie Ausübung ihrer Religion entriß; der neue Hattischerif hatte sie ihnen wieder verstattet, und die Glocken ertönten nun zum erstenmale wieder bei einer nationalen Feier. Unter dem Geläute der

Rechtsschaffenheit verfahren, und unter Meinen Auspicien eine in jedweder Hinsicht befriedigende Dienstleistung besthätigen; in die Angelegenheiten des Knesenthums aber darf sich Niemand eine Einmischung erlauben. Man nehme dies zur Wissenschaft und schenke Glauben diesem edlen Zeichen.

selben und unter dem Zujuchzen des Volkes wurde Milosch vom Metropolitens gesalbt, und zog darauf nach Belgrad, wo ihn der Wesir feierlich mit seinen neuen Funktionen belehnte.

Nun folgten einige Jahre der Ruhe und hoffnungsvoller Aussichten. Das Verhältniß zur Pforte war auf eine befriedigende Weise geregelt; im Lande selbst hatte sich eine Dauer versprechende, alle Bürgschaften der Ordnung in sich tragende Regierung festgestellt, welche immer mehr Halt und Anklang zu finden schien. Die Intriguen der Ehrgeizigen schienen aufgegeben. So versammelte sich die Skupschtina im Februar 1834 unter den glücklichsten Auspicien. Milosch eröffnete dieselbe mit einer Thronrede, in welcher er Rechenschaft von der Vollziehung des Traktats und der Thätigkeit der Verwaltung gab und zugleich seine Regierungsgrundsätze und seine Wünsche für das Wohl des Landes aussprach. Diese faßte er in folgenden Worten zusammen: „Nun die Unabhängigkeit unseres Vaterlandes eine diplomatisch anerkannte Thatsache ist, muß die regelmäßige Organisation des Landes der eifrigste unserer Wünsche sein. Sehen wir, welche Einrichtungen die gebildeten Völker getroffen haben,

und suchen wir uns auf dieselbe Weise zu organisiren.“ In dem Schlusse gab sich jedoch ein ahnendes Vorgefühl der herannahenden Stürme zu erkennen. „Jetzt, sagte er, kömmt es darauf an, das Erworbene ungeschmälert zu erhalten, indem wir uns den Augen der beiden Kaiser, der Milde des Einen und des Schutzes des Andern würdig, hinstellen; ohne dies könnten wir sie uns beide leicht entfremden und die Milde in Zorn, den Schutz in Feindschaft verwandeln. Um unser ganzes gegenwärtiges Glück und die ganze Arbeit meiner Hände zu zerstören, wäre nur erforderlich, daß man sich zu elenden insurrektionellen Komplotts fortreißen ließe.“

Seine Ahnung täuschte ihn nicht; denn die Ehrgeizigen hatten ihre Pläne eine Zeitlang im Dunkel vergraben, aber sie keineswegs aufgegeben. Schon im Anfange des Jahres 1835 brach ein neuer Umwälzungsversuch aus, und diesmal war er besser angelegt und hatte bessern Erfolg als die frühern. Die Insurgenten, unter Anführung des Knesen Mileta Kadoikowitsch und des Senators Awram Petroniewitsch machten rasche Fortschritte, und eine Abtheilung derselben rückte gegen Kragujewatz vor, welches der Fürst mit

seinem Hofe verlassen mußte. Ein Truppencorps, welches gegen die Insurgenten abgesendet wurde, ging zu ihnen über, und auch der Kriegs-Minister, der bei den spätern Ereignissen so vielgenannte Wutschitsch schloß sich ihnen an. So hatten denn endlich die ehrgeizigen Großen den Sieg davon getragen, und wahrscheinlich würde es schon diesmal zum Aeußersten gekommen sein, — wenigstens wurde von ihnen der Antrag auf Absetzung gestellt, — wenn ihnen nicht die neu zusammenberufenen Skupschtina ein Hinderniß entgegengestellt hätte. Hier erhoben sich die Stimmen so nachdrücklich und so unzweideutig zu Gunsten des vertriebenen Fürsten, daß man von diesem Vorhaben abgehn mußte. Es wurde nun ein Waffenstillstand geschlossen und ein Vergleich verabredet.

Derselbe sollte durch eine neue Charte befestigt werden. Am 3. Februar wurde dieselbe in der Skupschtina verlesen und von Jephrem Obrenowitsch in Namen des Fürsten unterzeichnet, worauf Milosch, das Gesicht gegen Osten gerichtet und die Hand auf's Kreuz gelegt den feierlichen Schwur leistete, dem neuen Gesetze gehorsam zu sein. Seinem Vorgange folgte das

Volk, worauf der feierliche Zug unter Anführung des Metropolitens und der Geistlichkeit sich nach der Kirche begab und einer Dankmesse beiwohnte.

Jetzt trat eine Pause oder eigentlicher wohl eine Waffenruhe ein, welche Milosch zu benutzen suchte. Er schritt jetzt offener und unumwundener auf die unbeschränkte Gewalt los, und war namentlich bemüht, den Senat, welcher das gesetzliche Organ seiner Feinde war, zu beschränken. Die Versammlungen desselben nahmen einen friedlicheren Charakter an, und allmählig verstummte in diesem alle Opposition. Für's erste mußte diese nun die Hoffnung aufgeben, im Lande selbst etwas gegen den Fürsten auszurichten, den wüthendsten seiner Feinde blieb nichts übrig als nach Konstantinopel zu flüchten und hier ihre Intriguen weiter zu spinnen.

Milosch wußte wohl die Gefahr zu würdigen, die ihm drohte, und würde sie auch, da es ihm nicht an Energie fehlte, gänzlich überwunden haben, wenn er Herr seiner Bewegungen gewesen wäre. Aber das war nicht der Fall, da er durch sein Verhältniß zur Pforte und zu Rußland gebunden war. Da er in seinem bisherigen Gange schon vielfach über die ihm gesetzlich ge-

steckten Gränzen hinausgegangen war, so erfolgte eine Erinnerung und Vermittelung der Schutzmacht, in Folge derer sich Milosch dazu verstellen mußte, die Rückkehr und eine Amnestie aller Verbannten und freiwillig Emigrirten zu bewilligen.

Auch trat wieder ein Umschwung gegen ihn ein, der davon ausging, daß die Konstitution vom Februar 1835 weder die Zustimmung des Lehnsherrn noch der Schutzmacht erhalten hatte, es trat also das Bedürfniß nach einer neuen Verfassung ein, und es kam Alles darauf an, welche Einflüsse bei der Entwerfung derselben die Oberhand behalten, und zu wessen Gunsten dieselbe ausfallen würde.

Nachdem Milosch gegen den Abgeordneten Rußlands die Verpflichtung hatte eingehn müssen, vor dem Ablaufe von 3 Monaten eine neue Verfassung zu erlassen, berief er eine Kommission zusammen, welcher diese Arbeit aufgegeben wurde. Sie arbeitete einen Entwurf aus, aber er wurde in Konstantinopel nicht angenommen. Ein anderer Entwurf hatte dasselbe Schicksal, und die Sache konnte, wegen des beharrlichen Protests der Pforte keinen Fortgang haben. Da trat diese endlich mit dem Antrage hervor, Milosch möge

eine Deputation nach Konstantinopel senden. Milosch konnte sich dieser Forderung nicht entziehen, und es mußte eine Kommission aus den Mitgliedern des Senats ernannt werden, in welche auch Petroniewitsch aufgenommen wurde, dieser Hauptagent bei den letzten Unruhen, welcher nun den Ansprüchen der Magnaten als Organ bei der Pforte diente.

Endlich kehrte die Kommission zurück. Am 11. Januar 1839 hielt Milosch seinen Einzug in Belgrad, das von seinen Feinden angefüllt war, die sich schon im Voraus an seiner leicht vorauszufehenden Demüthigung weideten. Am 11. Februar rückte der Wesir mit seinen Truppen und unter großem Pompe aus der Festung in die Stadt und übergab den Serbischen Repräsentanten die im Dezember 1838 vom Sultan dekretirte Charte. Milosch warf sich vor dem Kaiserlichen Diplom nieder, küßte es, und legte es auf sein Haupt, worauf der von der Pforte gesandte Bey es nahm und verlas.

Nun zeigte sich's, welches die Gründe der langen Verzögerungen und vielen Berwerfungen gewesen waren, nun wurde es offenbar, daß die Berechnungen seiner Feinde richtig gewesen waren.

Freilich traf Milosch keine direkte Beschränkung; es wurde ihm nicht nur die erbliche Fürstenwürde bestätigt, sondern es wurden ihm auch wohl seine Befugnisse belassen. Ihm blieb die Ernennung zu den Aemtern des Landes, die Ausführung der Gesetze, und die Anwendung der von den Gerichten verhängten Strafen; er behielt das Recht der Gnade, das Ober-Commando der militairischen Kräfte und die Polizei des Landes, so wie das Recht, die Abgaben zu bestimmen und zu erheben, nachdem er es zuvor den Repräsentanten des Landes angezeigt.

Jedoch was half ihm die Bestätigung seiner Macht und seiner Befugnisse, wenn ihr die Grundlage entzogen und ihr zur Seite eine rivalisirende, feindliche Macht erhoben wurde? Dies geschah aber durch die Organisation eines seinem Einflusse entzogenen, ihm feindlich gesinnten Senats. Feindlich gesinnt war ihm dieser von jeher gewesen und mußte es ihm sein, weil er die der Herrschaft der Woiwoden unterworfenen Landesbezirke repräsentirte. Jetzt wurde er ihm selbstständig gegenübergestellt, durch die Bestimmung, daß die Mitglieder desselben nicht abgesetzt werden konnten, bevor nicht bei der hohen

Pforte bewiesen worden, daß sie sich eines Verbrechens oder einer Verletzung gegen die Landesgesetze oder Statuten schuldig gemacht hätten. Vergeblich waren alle Einwendungen der Serbischen Gesandten gegen diese Bedingung gewesen; die Pforte hatte nicht davon abgehen wollen, da sie hiedurch das Mittel erhielt, das Ansehn des Fürsten gänzlich zu untergraben und die Leitung der Serbischen Angelegenheiten wieder in ihre Hände zu bringen. Auch waren diesem Senate sehr ausgedehnte Befugnisse zugestanden worden. Ohne seine Bewilligung sollte keine neue Einrichtung getroffen, keine neue Auflage eingeführt werden. Er sollte die Höhe der jährlichen Ausgaben für die Verwaltung bestimmen und ihre Vertheilung überwachen; auch sollte er berechtigt sein, von den drei Ministern eine jährliche Rechenschaftsablegung zu fordern.

Diese Anordnungen waren das Werk der Aristokraten und Türken, gerichtet nicht bloß gegen den Fürsten, sondern auch gegen das Volk, denn auch dieses war seiner heiligsten Rechte beraubt worden: die Skupschtina, in welcher das Volk seinen Willen und seine souveraine Gewalt geltend gemacht hatte, war in der neuen Verfassung

mit keiner Sylbe erwähnt, und nur der Vermittelung des Russischen Konsuls hatte man es zu danken, daß ihre Zusammenberufung in Aussicht gestellt wurde, sobald der Senat eine solche für angemessen erachten würde.

Unter solchen Umständen kann es nicht befremden, daß die Magnaten zwar die neue Verfassung mit lautem Jubel feierten, daß es ihnen aber nicht gelang, dieselben Gefühle im Volke hervorzurufen. Trotz aller Bemühungen des Senats, dieselbe als ein Nationalereigniß darzustellen und zu ihrer Bekanntmachung alle Serben aus sämtlichen Nahias zusammenzuberufen, fanden sich doch etwa nur 2 bis 300 ein, welche die Vorlesung mit schlecht verhehltem Grolle anhörten. Der Sieg der Aristokraten war jetzt so gut wie entschieden. Obgleich die Oberherrschaft des Fürsten nominell noch beibehalten war, so war sie doch der That nach illusorisch geworden, da der neue Hatti-scherif alle executive und legislative Gewalt in die Hände des Senats gegeben hatte. Ein unternehmender Kopf an der Spitze dieses Senats hätte allmächtig werden können, und auch ohne einen solchen mußte wenigstens die Vernichtung der fürstlichen Gewalt herbeige-

führt werden, wovon nur die Folge sein konnte, daß die Rechte, für deren Vertheidigung sich einst die Nation erhoben, und deren Erwerbung so lange und so viele Anstrengungen gekostet hatte, voraussichtlicher Weise den Türken preisgegeben werden würden.

Die erste That des Senats bestand darin, daß derselbe sich mit einer Auslegung seiner ihm durch den Hatti-scherif zugestandenen Rechte beschäftigte. Da fand sich's denn, daß diese sich nicht bloß auf die Unabseßbarkeit durch den Fürsten beschränkten, sondern auch eine andere, nicht minder wichtige Bestimmung enthielten. Diese Akte erkannte nämlich zwar dem Fürsten das Recht zu, die erledigten Stellen im Senat zu besetzen, fügte aber die Bedingung hinzu, daß das Volk die Wahl des Fürsten bestätigen solle, das Volk, d. h. diejenigen, welche sich jetzt an der Stelle des Volkes erhoben hatten, also der Senat, und wirklich besagte auch das Gesetz, daß jeder vom Fürsten zum Range eines Senators erhobene Kandidat vorher vom Senat vorgeschlagen oder bestätigt werden müsse. Dadurch war die völlige Unabhängigkeit des Senats ausgesprochen und er vor dem Eindringen jedes fremden Elements geschützt. Bei

dieser Prüfung fand es sich ferner, daß dem Senat noch andere und sehr wichtige Rechte zustünden. So fand sich z. B. noch folgender Paragraph: da der Senat die verdienstvollsten Männer der Nation in sich vereinigt, so kann der Knes nur unter ihnen seine Minister wählen. Auch kann er sie nicht zwingen, ihre Portefeuilles niederzulegen oder zur Veröffentlichung einer Verordnung veranlassen, wenn dieselbe nicht vorher vom Senat ratificirt worden ist. Zur Abfassung von Gesetzentwürfen, die ihr nöthig erscheinen, kann diese Körperschaft ernennen, wen sie will, und sie zur Berathung bringen, ohne daß der Knes Einspruch erheben kann! So war also auch dem Senat die Verwaltung, die Regierung und die Initiative der Gesetzgebung übertragen worden: er war mit einem Worte völlig souverain geworden.

Milosch konnte wie natürlich keinen Souveränitätsakt mehr üben ohne Einmischung des Senats; Initiative stand ihm nicht mehr zu, und er bejaß nur noch das Veto, von dem er auch in den ersten Monaten reichlich Gebrauch machte. Bald verlor er indeß auch den letzten Rest seines Einflusses, als der Senat sich unter irgend einem

Vorwände von Kragujewatz entfernte und nach Belgrad begab.

Milosch hatte die Unflugheit, dem Senate zu folgen; er verließ den Mittelpunkt seiner Macht, um sich nach einer Stadt zu begeben, in welcher seine Feinde in dem Türkischen Pascha und in der Türkischen Besatzung einen natürlichen Stützpunkt fanden. Belgrad war für ihn die Höhle des Löwen.

In dieser günstigen Position eröffnete nun der Senat den direkten Angriff, indem er von dem Fürsten eine Rechenschaftsablegung seiner frühern Verwaltung forderte. Milosch setzte diesem Verlangen mit Recht entgegen, daß er vor dem Ergehen des organischen Statuts dazu nicht verpflichtet gewesen, und als der Senat dennoch bei seiner Forderung beharrte, verließ er das Land und begab sich nach Semlin, von wo aus er eine Darstellung der obwaltenden Zerwürfnisse an die schutzherrliche Macht schickte.

Milosch hatte das Schlachtfeld räumen müssen, da ihm alle Waffen zur Durchführung des Kampfes entzogen worden waren, aber darum war seine Sache noch nicht verloren; durch seine Entfernung vom Kampfplatze hatte er sich vielmehr

in eine Stellung gebracht, von welcher aus er der weitem Entwicklung der Ereignisse ruhig zuschauen konnte. Er konnte hier die Entscheidung und Vermittelung des Russischen Hofes abwarten; er durfte ferner auf die Zerwürfnisse seiner Feinde und das Erwachen von Sympathieen unter dem Volke rechnen. Aber er selbst gab alle diese Vortheile aus den Händen, indem er sich bewegen ließ, in den Strudel einer Bewegung zurück zu kehren, die seiner Einwirkung gänzlich entzogen war. Kaum war er wieder in Belgrad angekommen, als auch der Senat seinen Angriff erneuerte. Die Katastrophe war jetzt unvermeidlich, und ihr Ausbruch wurde gerade dadurch herbeigeführt, daß im Volke eine Reaktion gegen die Usurpationen des Senates eintrat. In einigen Bezirken entstand ein Aufstand des Volkes zu Gunsten des Milosch, dem sich auch der größte Theil des Militairs anschloß. Auch der Bruder des Fürsten, der Prinz Johann, erhob die Waffen, wie es scheint ohne Betreiben seines Bruders. Aber der Senat war längst auf ein solches Ereigniß gefaßt; er bekleidete Wutschitsch, der schon bei den Vorgängen von 1835 eine so entscheidende Rolle gespielt hatte, mit der militairischen Dicta-

tur. Diesem gelang es ohne große Mühe, die Banden der zusammengelaufenen Bauern auseinander zu jagen, worauf er in siegreichem Anmarsche gegen Belgrad heranzog, von wo aus*) „die Knesen, die Beamten, die halbe Einwohnerschaft und selbst eine große Anzahl der Türken dem Helden des Tages entgegen gingen, der inmitten dieses jubelnden Getümmels in seinem grauen Kittel einherschritt, in der Hand einen sechs Fuß langen weißen Stock, die Pantalons in die geslickten Halbstiefeln gesteckt. Alle Behörden des Staates hatten sich vor dem Polizeigebäude aufgestellt; der Polizeiminister vertheilte die Einquartirungszettel und konnte damit nicht fertig werden. Der jähzornige Wutschitsch fuhr wüthend auf ihn los, schwang seinen Stock gegen ihn und würde den armen Polizeiminister jämmerlich durchgebläut haben, wenn er nicht rasch in die Massen sich verkrochen hätte. Wutschitsch sandte ihm einen Hagel von Flüchen nach, die in den pöbelhaftesten Ausdrücken seinen Vater und seine Mutter, sein ganzes Geschlecht verunehrten. Dies ist der Held der neuen Bewegung.“

War auch Milosch der Bewegung fremd ge-

*) Allgem. Augsb. Zeit. vom 5. November 1842.

blieben, hatte er sogar dem Aufstande Abmahnungen entgegengeschickt, obwohl er innerlich einen glücklichen Ausgang desselben wünschen mochte, so war es doch unvermeidlich, daß derselbe nun gegen ihn gekehrt wurde. In dem Lager vor Belgrad, unter dem Getümmel der Waffen wurde seine Gefangenschaft dekretirt, worauf Milosch einem Kampfe, der ihm keine Aussicht mehr bot, dadurch ein Ende machte, daß er seine Absetzung einreichte, und sich zur Entfernung aus dem Lande erbot. Die Versammlung nahm beide Anträge an, und machte noch die Bedingung, daß seine Entfernung schon am nächsten Tage erfolgen müsse. Schrecklich verging die Nacht für ihn, die ihn von diesem trennte. „Serbien, mein theures Geburtsland, rief er mit herzerreißender Stimme aus; ich werde dich also nicht mehr sehn; ich werde nicht mehr dein milder, dein gesegneter Sohn sein!“ Dennoch war der Abschied würdevoll, den er von seinen Feinden nahm. Der Senat und die Bischöfe geleiteten ihn zur Save, wo ihn eine Goelette erwartete. Ehe er dieselbe bestieg, umarmte er die Senatoren und wünschte ihnen ein glücklicheres Alter als das seinige. „Verlassen wir uns ohne Haß, rief er ihnen zu, gehen

wir auseinander, wie es Männern und alten Waffengefährten des Freiheitskampfes ziemt. Beim Ruhm unseres Landes laffet uns unsern gegenseitigen Haß opfern; gebt kein Aergerniß und schreibet nicht in den Zeitungen gegen mich. Möge mich Vergessenheit umhüllen tief wie die Grabesnacht. Saget, ich habe freiwillig abgedankt, und da ich Euch nicht mehr schaden kann, so laffet Gott allein über mich zu Gericht sitzen."

Wie es gestürzten Größen immer geht, so wurde auch Milosch nach seiner Entfernung mit Anklagen und Vorwürfen überschüttet. Man klagte ihn des Ehrgeizes, der Habsucht, der Grausamkeit an.

Da wir kein Partei-Interesse haben und nicht gesonnen sind, die gegen Milosch zeugende Wahrheit zu verkleiden, so können wir diese Anklagen zugeben, so weit sie sich beglaubigen lassen. Bei einem solchen Gesichtspunkte scheint ihm wenigstens die der schonungslosen Härte und unerbittlichen Strenge nicht erspart werden zu können. Aber stellen wir dieselbe auch in ihr richtiges Licht und übersehen wir nicht, unter welchen Verhältnissen Milosch wirkte. Milosch hatte es mit einer durch die Türkische Herrschaft an Gewaltthätigkeiten ge-

wohnten und durch den langen Krieg verwilderten Bevölkerung zu thun; gegen Heidenen und Räuber sollte er die Herrschaft des Gesetzes geltend machen, gegen die Anmaßungen und gegen die Selbstsucht einzelner, durch den Krieg erhobener Gewalthaber sollte er die Rechte der Gesammtheit aufrecht erhalten. Das war keine leichte Aufgabe, welche sich nicht allein mit milden Worten ausführen ließ. Er ließ den ersten Befreier des Landes aus dem Wege räumen; er ließ andere Häupter hinrichten, wenn sie sich gegen seine Herrschaft erhoben; aber diese war ihm durch den Volkswillen übertragen, und er hatte das Recht und die Pflicht, sie zu vertheidigen. Dadurch, daß er es that, ersparte er dem Lande die Verwirrung und die Anarchie, die aus seinem Sturze hervorgehen mußte; mit seiner Aufrechterhaltung war auch für das Land der Genuß der Güter verbunden, welche er ihm erkämpft hatte. Seine Energie wirkte wenigstens das Gute, daß Ordnung und Sicherheit im Lande hergestellt wurde.

Milosch war ehrgeizig, gewiß! er strebte nach der höchsten und nach einer möglichst unbeschränkten Gewalt, und um sie zu erobern und zu erhalten, hielt er nicht immer die Linie des Gesetz-

lichen gewissenhaft inne. Aber dieser Ehrgeiz hatte doch auch eine gemeinnützige Bedeutung; seine Größe war die Garantie der Größe und Wohlfahrt des Landes; hinter ihm stand das Volk, welches durch seinen Fall oder seine Schwächung in Unterdrückung gerathen mußte. Sodann war hier ein Kampf der Gewalt gegen die Gewalt; es war ein Kriegszustand, in welchem das Gesetz immer zurücktreten muß. Milosch übertrat das Gesetz, seine Feinde nicht minder.

Auch habüchtig soll Milosch gewesen sein, er soll die öffentlichen Gelder für sich verwendet und nicht Rechenschaft haben ablegen wollen, weil er nicht gekonnt. Allein dieser Vorwurf scheint in sich zu verfallen, und es spricht Alles dafür, daß Milosch ein guter Verwalter des Staatshaushalts gewesen. Obgleich er während der Zeit seiner Verwaltung bedeutende Summen für gemeinnützige Zwecke verwendet, für Kirchen, Schulen, Kasernen u. s. w., so fanden sich, als er die Regierung niederlegte, doch noch 26 Millionen Piaster im Staatsschatz.*)

Bergessen wir auch nicht, welche Dienste er der

*) Allgem. Zeit. vom 28. November 1842.

Freiheit und Selbstständigkeit seines Landes geleistet. Er war es, der das Joch der türkischen Herrschaft zerbrach, und der dann den Versuch machte, sein Volk in die Reihe der Europäischen Nationen einzuführen. Dazu sollte und mußte die fürstliche Macht und die mit ihr verbundene Centralisation aller Kräfte der Nation die Brücke bilden; sie zerbrach!

Und was machten die Magnaten gegen ihn geltend? daß er die Freiheit der Nation durch seine monarchische Gewalt untergraben, daß er die Verfassung umgestürzt. Wie aber konnte eine Versammlung, mit deren Sieg die Volksversammlungen gestürzt wurden, wohl von Freiheit reden, wenn sie nicht ihre eigne und ausschließliche darunter verstand. Eben so unwahr ist es, daß Milosch die Verfassungen umgestürzt; die erste wurde, wie wir gesehen haben, nicht durch ihn außer Kraft gesetzt, wenn er ihr auch nicht sehr günstig gesinnt sein mochte, und das organische Statut war der Art, daß es sich mit keiner fürstlichen Gewalt vertrug.

Jedenfalls erhielten seine Feinde jetzt Gelegenheit zu zeigen, was hinter ihren schönen Worten sei und in wiefern ihr Sieg der Sieg der allgemeinen

Freiheit gewesen: wie sie dies gethan, werden wir aus der weitem Entwicklung ersehn.

Die letzte Revolution und der gegenwärtige Zustand.

Der Zustand der jetzt eintritt, ist eine Reihe von Intriguen und sich durchkreuzenden Plänen des Ehrgeizes und der Selbstsucht, welche ein Bild der vollständigsten Anarchie gewähren. Nachdem die Herrschaft gefallen war, welche den einzelnen Bestrebungen einen Vereinigungspunkt des Angriffs gegeben hatte, fallen sie auseinander und bekämpfen sich gegenseitig.

Bei der Abdankung des Fürsten war das ihm zugestandene Erbrecht festgehalten worden, und die Fürstenwürde fiel also auf seinen ältesten Sohn Milan; dieser lag damals an einer gefährlichen Krankheit danieder, an welcher er in

wenigen Wochen verschied. Nun wurde eine Regentschaft gebildet aus den drei erklärtesten Intriguanen und Vorkämpfern der Magnatenmacht: Petroniewitsch, dessen Werk vorzüglich das organische Statut gewesen war, und der in fortdauernden Verbindungen mit den Türken stand, dem bekannten Wutschitsch und Jephrem Obrenowitsch, dessen Ehrgeiz sich schon früher gegen die Gewalt seines Bruders erhoben, und der gegen Ende 1833 mit mehreren andern Führern der Magnatenpartei einen Kompromiß zur Vertreibung seines Bruders unterzeichnet hatte. Wäre es nach ihnen gegangen, so würden sie die Gewalt nicht wieder aus den Händen gegeben haben, oder diejenigen derselben, die nach ihr lüstern waren, einen Kampf um sie begonnen haben. Da indeß in der Nation sich jetzt eine entschiedene Stimmung für die Rückkehr des Milosch regte, welche sich in einzelnen Ausbrüchen Luft machte, so mußten sie, um diese abzuwenden, sich dazu entschließen, den zweiten Sohn desselben, Michael, zur Fürstenwürde zu berufen. Hierbei legten sie schon die der Familie des Milosch feindselige Gesinnung auf's unzweideutigste an den Tag, indem sie es dahin brachten, daß Michael nur

als vom Volke gewählter Fürst, obwohl gar keine Volkswahl stattgefunden hatte und stattfinden konnte, von der Pforte bestätigt wurde. So opferten sie also die Erblichkeit der fürstlichen Würde und rissen damit den sichersten Damm gegen die Erneuerungsversuche der Pforte um. Von nun an war das Schicksal Serbiens dem alten Feinde preisgegeben, indem derselbe die Macht erhielt, die ihm geeignet scheinenden Werkzeuge auf den Thron zu bringen.

Die Ernennung des Fürsten Michael war nur ein pis-aller gewesen. Man hatte sich dazu entschließen müssen, um die Rückkehr des gefürchteten Milosch zu verhüten. Aber auch sein Sohn flößte Besorgnisse ein, man fürchtete den Einfluß des Vaters auf ihn; die Gewalthaber, welche diesen gestürzt hatten, fingen daher schon früh an, sein Ansehn zu untergraben und die Wünsche des Volks nach einer andern Seite hinzulenken; man frischte die Erinnerung an Kara Georg auf und knüpfte Intriguen zu Gunsten seines Sohnes an; indeß für's Erste ohne Erfolg, da das Volk von jenem nichts mehr wußte, und dieser ihm nicht bekannt war.

Das Erscheinen des Fürsten, welcher in Kon-

stantinopel die Bestätigung nachgesucht hatte, hemmte für einen Augenblick die Thätigkeit der Parteien. Indes hätte es einer kräftigern Hand bedurft, sie zu unterdrücken. Er hielt sich eine Zeit lang gegen sie, aber er war ihr Spielball und erhielt sich auch nur dadurch, daß sie sich zunächst unter einander beseindeten.

Es trat eine Spannung unter den Machthabern ein, welche zur offenen Feindseligkeit fortging. Jephrem, eifersüchtig, daß er die Vormundschaft des Fürsten gegen den Inhalt des Statutes mit Wutschitsch und Petroniewitsch theilen mußte, suchte sich dieser zu entledigen und stiftete zu diesem Zwecke im April 1840 einen Aufstand an. Diese mußten mit ihrem Anhange in die Festung Belgrad flüchten, wo sie bei den Türken eine freundliche Aufnahme fanden. Von hier aus begaben sie sich später zur Betreibung ihrer Interessen nach Konstantinopel, wo sie mit allen Kräften an den Sturz der herrschenden Partei arbeiteten. Des Beistands der Pforte konnten sie sich um so mehr versichert halten, als bei dieser wieder die alten Herrschgelüste erwacht waren und die Uneinigkeit der Serben ihr die beste Aussicht eröffnete, das alte Abhängigkeitsverhält-

niß wieder herzustellen. Die Pforte nahm sich der Emigranten auf's thätigste an, und brachte es dahin, daß ihnen, zunächst mit Ausnahme von Wutschitsch, Simitsch und Garaschanin, später aber auch diesen, die Rückkehr verstattet wurde.

Unterdeß übten Jephrem und seine Anhänger-
schaft eine Zeitlang eine fast unbeschränkte Herr-
schaft; aber sie selbst untergruben sie durch ihre
Willkühr und ihren groben Eigennuß. Da die
Einkünfte auf die unverantwortlichste Weise ver-
schleudert wurden, so trat eine gänzliche Zerrüt-
tung der Finanzen ein, in Folge welcher die
Steuern um 20 Prozent erhöht werden mußten,
während der Werth des Geldes bei der Einzah-
lung der Steuern herabgesetzt wurde. Die sonst
freien Sichelmastrungen wurden für Staatsgut
erklärt und versteigert, und die für milde Zwecke
freiwillig übernommenen Beiträge mit Gewalt
eingetrieben, ohne daß alle diese Mittel der Noth
hätten abhelfen können. Zugleich begannen
furchtbare Verfolgungen gegen Alle die, welche
im Verdacht standen, der bestehenden Regierung
abgeneigt zu sein, namentlich gegen alle Anhän-
ger des Fürsten Milosch, obwohl bei dem von
Jephrem und Protitsch angezettelten Aufstande

der Name desselben hervorgekehrt worden war. Mehr als 1000 Personen wurden jetzt unter diesem Vorwande verhaftet, verfolgt und hingerichtet. Zugleich brach Uneinigkeit zwischen den Gewalthabern und dem Senate aus, indem jene sich weigerten, diesem die vorschriftsmäßige Rechenschaftsablegung zu leisten.

Während die bestehende Regierung es sich zur ausdrücklichen Aufgabe gemacht zu haben schien, ihr Ansehen zu untergraben und die allgemeinste Unzufriedenheit im Lande hervorzurufen, übersah sie doch gänzlich die für sie hieraus entspringende Gefahr, und schien eine solche nur noch von dem Anhange des vertriebenen Fürsten zu besorgen. Allein die Explosion drohte ihr von einer andern Seite, nämlich von den zurückgekehrten Emigranten, Wutschitsch an der Spitze, welche bei den Türkischen Behörden die bereitwilligste Unterstützung fanden. Während die Regierung, bestärkt in ihrem falschen Verdachte durch die Entdeckung einer fingirten Schrift, welche die Existenz einer Verschwörung zu Gunsten des Fürsten Milosch darthun sollte, sich in Anstrengungen erschöpfte, um denselben aus der Wallachei zu vertreiben, verbreiteten sich die verschworenen Emigranten über das ganze

Land und bereiteten Alles zu einem Hauptschlage vor. Wutschitsch, Petroniewitsch und Simitich blieben in Belgrad zurück und leiteten von hier aus, in Gemeinschaft mit den Türken, die Fäden der Bewegung.

Es war Alles zum Ausbruche bereit, als der türkische Kommissair in Belgrad eintraf. Seine Ankunft brachte die Pläne zur Reife und gab das Signal. Es wurde nun der Tag des Aufstandes bestimmt, und während der Pascha von Widdin eine bedeutende Truppenzahl an die Gränze rücken ließ, erhoben sich die Führer in den einzelnen Bezirken. Nun verließ auch Wutschitsch Belgrad und eilte auf Kragujewatz los, wo seine Mitverschwornen ihm bereits vorgearbeitet hatten. Die Truppen gingen zu ihm über, und führten ihm den hier befindlichen Artilleriepark zu, auch erhielt er durch die Befreiung einer nicht unbedeutenden Schaar von politischen Sträflingen noch einen ansehnlichen Zuwachs. So konnte er in einer günstigen Stellung und mit überlegenen Streitkräften dem Angriffe des Fürsten entgegenstehn. Dieser hatte eiligst die regulären Truppen im Belgrader Bezirk zusammengerafft, und rückte mit ihnen, gefolgt von

seiner Mutter der heldenmüthigen Liubicza, welche ihren Sohn zu Pferde in die Schlacht begleitete und seinem Oheim Jephrem gegen Kragujewatz an. Hier kam es zur Entscheidung, welche gegen den Fürsten ausfiel. Obgleich er tapfer focht, so war doch die Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie zu groß; seine Truppen wurden zersprengt und er, seine Mutter und sein Oheim mußten in vereinzelter Flucht ihr Heil suchen. Erst in Belgrad fanden sie sich wieder. Aber hieher folgte ihnen auch Wutschitsch mit einer bedeutenden Truppenmacht, und da der Fürst durch die Niederlage und einen fast allgemeinen Abfall, aller seiner Widerstandsmittel beraubt war, und überdieß in dem Sitze der Türkischen Herrschaft für seine persönliche Sicherheit fürchten mußte, so verließ er Belgrad und suchte eine Zuflucht in Semlin.

Die Partei, welche den Sieg errungen, zögerte nicht, ihn bis zu seinen letzten Konsequenzen zu verfolgen. Zwar erließ Wutschitsch in seinem Anrücken gegen Belgrad eine Proclamation, in welcher er betheuerte, daß seine Unternehmung nicht gegen den vom Sultan eingesetzten Fürsten, sondern nur gegen dessen unwürdige Rathgeber

gerichtet sei, allein das war ein leerer Schein, welcher bald abgeworfen wurde.

Triumphirend rückte Wutschitsch mit seiner Schaar gegen Belgrad vor, und hielt seinen Einzug unter pomphaften, ihm von den Türken bereiteten Festlichkeiten und unter dem Donner der Kanonen, welche ihm zu Ehren von der Festung abgeseuert wurden.

Unterdeß ließ er an den vertriebenen Fürsten die Aufforderung ergehen, nach Belgrad zurück zu kehren. Allein da mit derselben Bedingungen verbunden waren, welche der Fürst unmöglich annehmen konnte, wenn er nicht seine Absetzung unterschreiben wollte, so zog er es vor, eine Protestation gegen die letzten Ereignisse zu erlassen, in welcher diese, im Hinblick auf den Berat, der Milosch Obrenowitsch die erbliche Fürstenwürde übertragen hatte, so wie auf die Hattischerifs von 1831 und 1834 ohne Weiteres als ungesetzlich und den Grundgesetzen des Staates zuwiderlaufend dargestellt wurden. Diese Protestation wurde den Konsuln der vier in Serbien repräsentirten Mächte mitgetheilt, welche sich durch dieselbe zu der Erklärung veranlaßt fanden, daß sie nur die Regierung des Fürsten Michael Obre-

nowitsch als rechtmäßig anerkennen, die Führer der letzten Bewegung aber nur als Rebellen ansehen könnten. Diese Erklärung wurde dem Kommissair der Pforte und dem Pascha von Belgrad übergeben, welche indeß, durch den bisherigen Erfolg über alles Maas hinausgetrieben, sie in ziemlich trozigem Tone zurückwiesen. Hierauf begab sich der Pascha in das Lager der Insurgenten, holte Wutschitsch im Triumphe ein, und führte die sogenannte provisorische Regierung, welche sich nach der Entfernung des Fürsten gebildet hatte, und an deren Spitze die entschiedensten Türkenfreunde und die erklärtesten Gegner der Familie Obrenowitsch standen, durch die Stadt nach der Citadelle, wo dieselben unter dem Schutze der Türkischen Kanonen ihre weiteren Pläne in aller Sicherheit betreiben konnten.

Diese gingen nun auf nichts Anderes als die gänzliche Vertreibung der Familie Obrenowitsch. Die kurze Regierung des Michael war nur ein Uebergang gewesen, während dessen die Feinde seiner Familie die Waffen zu ihrem gänzlichen Sturze geschmiedet hatten. Dieses Ziel war jetzt erreicht, und es galt nur noch, ihr alle Aussicht auf Rückkehr abzuschneiden. Zu diesem Zwecke

wurde ein neuer Thron = Kandidat in Vorschlag gebracht: der Sohn des ersten Befreiers von Serbien, Alexander Georgiewitsch; ein Wechsel der herrschenden Familie war das letzte Ziel gewesen, auf welches die beiden zur letzten Bewegung zusammenwirkenden Theile hingearbeitet hatten. Nur ein solcher konnte die Verschworenen von aller Furcht befreien und gestattete ihnen und den Türken, alle Früchte des Sieges zu pflücken. Zugeständnisse, die sie von einem durch das Gesetz der Erblichkeit zum Thron berufenen Fürsten nimmermehr hätten ansprechen dürfen, konnten sie allerdings einem Fürsten zumuthen, der seine Würde allein ihrer Unterstützung verdankte. Er, der ihr Werk, der ihr Geschöpf, war natürlich auch verbunden, sich ihren Interessen zu ergeben.

Obwohl die Gewalthaber, welche einseitig die Absetzung des Michael verfügt hatten, bereits in Uebereinstimmung mit den türkischen Paschas eine feste Wahl getroffen hatten, so ließen sich doch die hergebrachten Förmlichkeiten nicht ganz umgehen; auch bedurfte man dieser, um der Usurpation doch den Schein einer gesetzlichen Sanction zu geben. Die drei serbischen Gewalthaber ent-

schlossen sich daher, die Deputirten sämmtlicher Distrikte, so wie die Vornehmen der Nation und die Würdenträger der Kirche zur Fürstenwahl zusammenzuberufen. Indes war dies doch nur eine Komödie mit verabredeten Stich- und Schlagwörtern, und mit vorgeschriebenem Ausgange, dessen sich die Anstifter gegen etwanige Improvisationen durch die Aufspflanzung von Kanonen mit brennenden Luntten versichert hatten. So erhielt Serbien unter dem Tumulte des Waffenlärms und dem drohenden Schutze Türkischer Kanonen seinen neuen Fürsten. Das Bestätigungsdiplom*) des

*) Der Vergleichung wegen theilen wir auch dieses mit; es lautet: „Der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge, der unerforschliche große Gott nach seiner ewigen Macht und Gewalt, hat Mich gewürdigt, in seiner Gerechtigkeit, Mich mit andern großen Potentaten gleich zu stellen, und hat diese hohe Würde mit herrlichen Gaben begleitet, mit welchen Ich nur Gutes auf dieser Welt schaffen soll, wie auch andere Gewaltige an Meiner hohen Pforte Schutz und Zuflucht finden. Für Alles dieses sage Ich demüthigen Dank dem Allmächtigen! Es ist Meine Schuldigkeit, Sorge zu tragen für die Ruhe und Unverletzlichkeit aller der Unterthanen, die Mein Reich umfaßt. Daher habe Ich, damit jede Gewalt und jedes Unrecht beseitigt werde, und nur die Gerechtigkeit walten möge, überall Regierungen eingesetzt. Unter andern hatte Ich auch der Serbischen Mir unterthänigen Nation, damit sie in

Sultans ließ natürlich nicht lange auf sich warten. So hat Serbien einen neuen Fürsten erhal-

voller Zufriedenheit lebe, einst den Michael Obrenowitsch zum Fürsten bestellt. Da er sich aber erlaubte, gegen Meinen Willen und gegen die der Nation verliehenen Rechte und Gesetze zu handeln, so habe Ich Mich genöthigt gesehen, ihn der fürstlichen Würde zu entsetzen. Die Aeltesten und Bornehmsten des Landes, wie auch die ganze übrige Nation vom Kleinsten bis zum Größten, haben sich aus den Notabilitäten des christlichen Volks den Alexander Karageorgiewitsch zum Fürsten auserlesen (dem ich wünsche, daß diese Würde ihm stets und für immer verbleibe); sie haben erklärt, daß er im Stande sei, Land und Volk zu regieren, und haben gebeten, daß er ihr Fürst werde. In Folge dessen habe Ich dem obbelobten Fürsten, auf daß er sich Meinem gesetzlichen Willen unterwerfe, das Volk durch gute Verwaltung in voller Zufriedenheit erhalte, die Treue gegen Mein Kaiserreich bewahre, in Allem kraft der Verordnungen und Weisungen der zwei die innern Angelegenheiten Serbiens regelnden Fermane regiere, gegen Meinen Willen nicht handle und die dem Lande ertheilte Verfassung (Ustav) nicht verletze, dem Fortschritte der Nation nicht Hindernisse in den Weg lege, sondern mit allen Kräften in allen Angelegenheiten Gerechtigkeit übe, so daß er niemals entsetzt werden solle, in Kaiserlicher Gnade den 3. Ramasan 1258 die Fürstwürde verliehen, und ihm diesen wohlverdienten und wohlwollenden Berath ausgefertigt, indem Ich weiter befehle, daß der Fürst das Fürstenthum gerecht und die Angelegenheiten des Landes pünktlich und getreulich verwalte. Der volle Senat so wie auch die anderen Oberbeamte und das

ten. Aber es liegt wohl in der Natur der Sache, daß er von der fürstlichen Macht nur den leeren Namen hat. Die Verhältnisse und die Art, wie er zu seiner Würde gelangt ist, verdammen ihn zu einer Schattenherrschaft und zur Abhängigkeit von den beiden Interessen, die ihn erhoben haben, weil sie in ihm ein geeignetes Werkzeug fanden, die ihn aber nie zur wirklichen Macht werden gelangen lassen. Der Thut nach übt diese Wutschitsch, der furchtbare Heiducke, von dem die Allg. Zeitung*) folgendes zwar nicht schmeichelhafte, aber wahrheitsgetreue Portrait entwirft: „Dieser Uebermüthige, dem jede Bildung mangelt, will dem Fürsten und dem Lande Gesetze vorschreiben, deren Grundlage vollkommene ganze Serbische Volk soll ihn, der von Meinem Kaiserreich ernannt ist, dafür anerkennen, und um alle Angelegenheiten, welche dem Fürsten zukommen, befragen, seinen Worten folgsam sein, und allen in der Verfassung begründeten Anordnungen und Befehlen, welche er ertheilen wird, Folge leisten und sie erfüllen. Der vielbelobte Fürst in Unterwürfigkeit verbleibend, möge in wahrer Treue verharrend, sich so betragen, daß es Mir wohlgefällig sei, und wegen dessen, was das Land bedürfen sollte, möge sich der hohe Fürst nur an Meine hohe Pforte wenden. So handeln soll Niemand sich in die Angelegenheiten seiner fürstlichen Würde mengen.“

*) Nr. 322. Von der Türkischen Grenze.

Freiheit und Gleichheit sein soll, während er selbst kaum einen Begriff von diesen Worten hat. Es scheint, daß er jene Freiheit im Sinne hat, von welcher er im Anfange des Serbischen Freiheitskrieges Gebrauch machte, indem er den Krieg auf eigene Rechnung führend, Straßenraub trieb und nach Gefallen seine Mordlust befriedigte. Als er den Türken in die Hände fiel, verdankte er die Rettung seines Lebens bloß der kräftigen Verwendung des Fürsten Milosch. Bekannt ist, daß er einst seinen leiblichen Sohn zu ermorden im Begriff war und an dieser entsetzlichen That nur durch seine Mutter verhindert ward, die er dafür so mißhandelte, daß sie kurz darauf starb. Bekannt ist ferner, daß er durch einen seiner Knechte seinen Stiefvater umbringen ließ, daß er seine Frau verstieß und das Weib eines Andern, von dessen Seite er es gerissen hatte, sich antrauen ließ; daß er später als Staatsdiener nur zu häufig Gewahlthaten beging, wegen deren er vom Fürsten Milosch öfter gestraft werden mußte, was ihn hauptsächlich zur Opposition gegen den Letzteren aufstachelte; daß er endlich in mehr als eine Verschwörung gegen seinen Wohlthäter Milosch verwickelt, diesem wiederholt sein verwirktes Leben

danke. Indessen ist seine Lage doch keinesweges beneidenswerth; er erscheint vielmehr trotz des errungenen Triumphs sehr besorgt, was namentlich daraus erhellt, daß er seine Wohnung in Belgrad dicht an den Mauern und unter den Kanonen der Türkischen Festung genommen hat, und daß er sich nie ohne eine zahlreiche Begleitung von Bewaffneten öffentlich sehen läßt, wobei Thüren und Fenstern in den Gassen, die er durchschreitet, geschlossen sein müssen.“

Welchen Gebrauch ein solcher Charakter von der Gewalt machen werde, läßt sich wohl ungefähr ahnen; jedoch würden die kühnsten Konjekturen noch hinter der Wahrheit zurückbleiben. Es scheint deshalb angemessen, durch Beibringung einiger Berichte, welche den Stempel der Unparteilichkeit tragen, von der wirklichen Lage eine Vorstellung zu geben. „Die gewaltsamsten Reactionen, lautet der eine, *) sind an der Tagesordnung; jeder nur entfernt Verdächtige wird auf die grundloseste Denunciation hin in den Kerker geworfen; die Gefängnisse sind bereits so überfüllt, daß man zu allerlei Aushülfsmitteln greifen mußte. Der Minister des Innern Ra-

*) Allgemeine Zeit. von 22. Oktober 1842.

jewitsch, war gleich beim Entstehn der Revolution in Kiupria, wo er sich in einer besondern Sendung befand, den Insurgenten in die Hände gefallen. Er wurde als Landesverräther erklärt und mit schweren Ketten belastet, eingekerkert. Ferner wurden verhaftet: der Bischof und der Erzpriester von Schabaz, der Garnisoncaplan Johann, die Konsistorialrätthe Archimandrit Meletius und Erzpriester Stephanowitsch, nebst einer großen Anzahl friedlicher Männer, deren Vergehen einzig darin bestand, daß sie früher so unglücklich waren, sich den Haß oder die Ungnade Wutschitschs zuzuziehn. Im Ganzen wird die Zahl der Verhafteten auf 2000 angegeben; in den Gefechten mögen ungefähr 200 Menschen umgekommen sein. Viele Familien, namentlich Handelsleute, die schon seit 20 Jahren und darüber in Serbien ansäßig waren, wurden aus dem Lande vertrieben unter dem Vorwande, daß sie keine Serbischen — obwohl Türkische — seien; die wahre Ursache aber ist, daß sie im Verdachte standen mit der Sache der Familie Obrenowitsch zu sympathisiren; ihre Waaren mußten sie niederlegen und meist der Revolution preisgeben. Gegen 300 Individuen, welche aus Oesterreich gebürtig,

in Serbischen Staatsdiensten standen, wurden unter allen Arten grober Mißhandlung verjagt. Einem derselben wurde ein Roßhalfter um den Hals gehängt und so führte man ihn unter Stockstreichen in's Lager, wo er mehrfältige Todesangst auszustehn hatte. Ein Geistlicher wurde von Wutschitsch eigenhändig ermordet, bloß weil er sich bescheidene Vorstellungen erlaubt hatte, daß es doch nicht gut sei, einen Fürsten nach dem andern zu verjagen. Auch die Söhne des Vicepräsidenten des Senats, Mileta, befanden sich unter den Verhafteten. Auf die Vorstellungen, welche der greise Vater Mileta gegen die Verhaftung seiner Söhne bei Kiamil Pascha machte, antwortete ihm der anwesende alte Kassawaz: „Deine Söhne sind anstatt des meinigen verhaftet, den Ihr zum Tode verurtheilen wolltet, weil er Euch glauben machte, er sei von dem Fürsten Milosch gewonnen, das Land zu insurgiren. Alles dies war jedoch erdichtet und bloß darauf berechnet, Euch irre zu führen, damit Ihr Euer Augenmerk ausschließlich auf jene richtetet, wir freies Feld zu unsern Plänen erhielten.“

Mit eben so dunklen Farben entwirft ein anderer Berichterstatter folgendes Bild von dem

nach dem Siege des Wutschitsch eingetretenen Zustände. „Während in Belgrad die neuesten Berichte aus Konstantinopel durch Festivitäten aller Art, Kanonensalven, Beleuchtung, Feuerwerk u. s. w. celebrirt werden, während die heute aus diesem Anlaß in rothem Festdruck erschienene Belgrader Zeitung ihre Versicherung der Wiederkehr von Ruhe und Ordnung in Serbien unaufhörlich erneuert, hat man durch einzelne Unglückliche, welchen es hin und wieder gelingt, das nackte Leben durch die Flucht auf österreichisches Gebiet zu retten, neue Mittheilungen erhalten, welche ein entsetzliches Bild von dem Zustande jenseits der Save liefern. Verhaftungen und grausame Mißhandlungen bloßer Meinungen und Ansichten wegen finden noch täglich zu Duzenden statt. Ein vor mir liegendes Verzeichniß der Personen, welche in Folge des Wutschitsch'schen Triumphes des Dienstes entlassen, eingekerkert, in Folge von Mißhandlungen gestorben, zu Tode geprügelt oder erschossen worden sind, liefert hiefür eine erschreckliche Masse empörender Belege. Schreckvoll war es insbesondere, wie man mit vielen Belgrader Handelsleuten umging, die aus der Mitte ihrer Familien gerissen, über die Grenze in Verbannung

geschleppt und mißhandelt wurden. Hunderte anderer Kaufleute, lauter Männer, die etwas besitzen und darum Umwälzungen weniger ergeben scheinen, als das Gesindel, welches nichts zu verlieren hat, schmachten, allen Qualen bloßgestellt, in den Gefängnissen. Ein Ortsältester aus Großka wurde am 15. September von einem Türken in der Fleischbank förmlich geschlachtet, und als sein Leichnam vor die Polizei gebracht wurde, erklärte der Türke, er habe von Wutschitsch die Schlachttaxe hiefür erhalten, womit die Sache abgethan war. Seit einigen Tagen hat Wutschitsch, um seinen Verfolgungen mehr den Schein des Rechts zu geben, eine Kommission in Belgrad ernannt, welche gegen politische Verbrecher Untersuchungen einleiten, und ein Gericht, welches gegen dieselben erkennen soll. Um das Haus herum ist ein Theil des bewaffneten Wutschitschen Anhangs mit 8 geladenen Kanonen aufgestellt. Leider befindet sich unter den lezt Verhafteten auch der Uschizaer Bezirkskommandant Oberst Mitschitsch, auf welchem noch viele Hoffnung der loyal gesinnten Serben ruhte; er flüchtete sich nach dem mißlungenen Versuche gegen die Wutschitsche Empörung, da kein anderer Ausweg ihm

übrig blieb, über die Save nach Bosnien, wurde aber von den dortigen Türkischen Behörden verhaftet und mit Ketten belastet nach Belgrad zurückgeliefert. Hier ließ ihn Wutschitsch an einen mit Ochsen bespannten Wagen binden und unter allerlei Mißhandlungen durch alle Gassen der Stadt zum öffentlichen Gespött herumsführen; dann wurde er in die ekelhafte Grube von Wratsar geworfen."

Es würde zu peinlich sein, diese unfreundlichen Züge zu häufen, obwohl die ganze neueste Geschichte von Serbien nur solche und keine einzige lichte Stelle darbietet. Welcher Abstand gegen die Verwaltung des Fürsten Milosch! Wenn diesem der Vorwurf der Härte und Strenge gemacht wurde, und diese auch nicht in Abrede gestellt werden sollen, obwohl er sie in letzter Instanz nur zum Wohle des Ganzen und zur Bändigung vernichtender Leidenschaften übte, so sind jetzt Verfolgungen und Nechtungen an der Tagesordnung, die noch dazu keinen andern Zweck haben, als die Befriedigung kleinlicher Herrschsucht. In eben demselben Lichte erscheint jetzt das laute Geschrei, das über seine Habgier und über die eigenmächtige Verwaltung des Staatsvermögens erhoben

wird. Der als habfüchtig geschmähte Milosch hinterließ, als er die Regierung niederlegte, eine Summe von $2\frac{1}{2}$ Millionen Gulden Konv.-Münze. Unter der nach dem Tode des Fürsten Milan erfolgten Regentschaft schmolz sie auf $1\frac{5}{6}$ Mill. Diese hinterließ Fürst Michael der provisorischen Regierung unverfehrt, welche sie in Zeit von einem Monat auf $\frac{2}{3}$ Millionen herabzubringen wußte. Und diese bedeutenden Summen wurden nicht zu nützlichen Zwecken verwendet, sondern für Partezwecke durch Bestechungen, Verschleuderungen, Geschenke an die Paschas und die einflußreichsten Personen in Konstantinopel zersplittert.

In der That sind alle Errungenschaften, welche Serbien der besonnenen aber kräftigen Politik des Milosch verdankte, entweder in dem wüsten Parteigetriebe schon verloren gegangen, oder doch auf dem Punkte, es zu werden. Die Ordnung und die Herrschaft, welche Milosch mit kräftiger Hand gepflanzt hatte, sind umgestürzt, und auf ihren Trümmern haben sich brutale Willkühr und rohe Gewalt erhoben. Der rechtmäßige Fürst, welcher die friedliche Entwicklung und die äußere Unabhängigkeit des Landes geschaffen und verbürgt hatte, ist vertrieben und an seine Stelle

ein wilder Emporkömmling getreten, der beide mit so vielen Anstrengungen erworbenen Güter preisgegeben hat.

Und wodurch ist dieser verhängnißvolle Umschwung hervorgerufen? Die Antwort darauf ergiebt sich schon aus der bisherigen Darstellung. Der wahre Grund aller Unruhen, welche Serbien zerrüttet haben, sind die Selbstsucht und die Usurpationsgelüste der aus dem Kriege hervorgegangenen Gewalthaber, welche in der fürstlichen Gewalt einen Damm fanden, den sie durchbrechen mußten. — Lange stürmten sie vergeblich gegen denselben an, bis sie endlich durch die Türkische Unterstützung zu ihrem Ziele geführt wurden. Von dem Augenblick an, wo Milosch sich das neue Statut aufdrängen lassen mußte, wo der Senat seiner Einwirkung entzogen, sich als unabhängige Macht neben ihm constituirte, war ihr Sieg entschieden; alle weitem Entwicklungen, die Vertreibung des Michael und die Ausschließung der Familie Obrenowitsch waren unvermeidliche Konsequenzen. Diese Ausschließung ist aber nicht bloß ein Wechsel der Herrschaft, sondern sie ist zugleich ein Sieg über die fürstliche Macht. Die Macht, welche dem Milosch erblich übertra-

gen war, wurde seinem Nachfolger nur auf Lebensdauer verliehn, und dem jetzigen Fürsten ist sie sogar nur als eine temporaire und wieder entziehbare übertragen worden. Dadurch hat sie auch allen ihren wohlthätigen Einfluß eingebüßt. Es liegt in der Natur der Sache, daß nur ein Fürst, der die Sicherheit hat, die Herrschaft seinen Nachkommen zu hinterlassen, gemeinnützige und für die Zukunft berechnete Unternehmungen beginnen kann; die Früchte, die er nicht erndtet, kommen seinem Nachfolger zu Gute. Wer nur den Nießbrauch der Gewalt hat, der zeitweilige Inhaber der Herrschaft, wird dagegen immer bemüht sein, sie so rasch wie möglich auszupressen.

Eben so klar ist es, daß die fürstliche Gewalt in ihrer jetzigen prekären Lage außer Stande ist, die Aufgabe zu erfüllen, an welcher Milosch gescheitert ist: nämlich die Bekämpfung der Magnatenherrschaft und die Beschützung der Volksinteressen. Da der jetzige Fürst durch jene erhoben ist, so wird er sich auch ihrem weitern Vordringen nicht widersetzen können und nicht den Versuch machen dürfen, sich gegen sie zu kehren, wenn er nicht seine eigene Basis erschüttern will, abgesehen davon, daß ihm auch die

Macht dazu fehlt. Wie sollte der Schützling der Magnaten, der von ihnen mit einer Scheinmacht bekleidete Fürst, welche sie ihm entziehen können, wie sie sie ihm gegeben haben, etwas unternehmen, was Milosch mißlungen ist, ihm, der die Herrschaft erkämpft und sie auf die Unabhängigkeit seines Landes gegründet hatte? Nein, der neue Fürst wird seinen Ursprung nicht verläugnen dürfen, und wird das übermüthige Treiben und die Usurpationen der siegreichen Magnaten ruhig mit ansehen müssen.

Nun fragt es sich aber, ob die Partei, welche den Sieg erfochten, auch lange die Früchte desselben genießen wird, und das muß schon jetzt bezweifelt werden, wenn man sieht, wie sehr Wutschitsch in den Vordergrund tritt. Wutschitsch hat die letzte Revolution geleitet oder vielmehr gemacht; der jetzige Zustand ist sein Werk, und es ist daher auch natürlich, daß ihm thatsächlich die Macht zugefallen ist. Er ist der eigentliche Herr Serbiens, der Fürst nur der Namensgeber. Wird aber dieses Verhältniß und sein Uebermuth nicht mit der Zeit seinen Mitgenossen lästig werden? Wird er nicht vielleicht selbst mit dem wirklichen Besitze der Macht auch den Namen

derselben verbinden wollen? So muß der Sieg der Magnaten die Quelle neuer Zerrwürfnisse werden, und voraussichtlicher Weise zur Erneuerung des Kampfes um die Gewalt führen.

Mit dem Verluste der innern Freiheit und der Ordnung geht die Antastung der äußern Selbstständigkeit Hand in Hand. Da die Türken Antheil an dem Kampfe genommen hatten, so mußte auch die siegreiche Partei den Gewinn mit ihnen theilen, und man kann nicht sagen, daß sie mit ihnen geizt hätte. Einen reichen Lohn erhielten sie schon dadurch, daß die sechs Bezirke (Krain, Timok, Parafin, Kruschewas, Starowlaw, und der Drinaysche) um welche so viele blutige Kämpfe geführt wurden, und welche die kluge Politik des Milosch wieder mit Serbien vereinigt hatte, in Folge der neusten Ereignisse ohne Schwertschlag an sie zurückfielen. Ungleich wichtiger für die Pforte und unheilvoller für Serbien ist es aber, daß jene die Verwandlung der erblichen Fürstenwürde in eine temporaire und entziehbare Gewalt durchgesetzt hat. Dadurch hat die türkische Politik den entschiedensten Sieg davon getragen, von nun an steht es in ihrer Macht, die Serbischen Angelegenheiten nach ihrem

Belieben zu leiten und jeden feindlichen Einfluß zu entfernen. Von den Magnaten hat sie keinen Widerstand zu erwarten, den Fürsten hat sie außer Stand gesetzt, einen solchen zu leisten; macht er Miene, eine selbstständige Stellung anzunehmen, so ist es ihr jetzt ein Leichtes, ihn zu beseitigen, und durch ein gefügigeres Werkzeug zu ersetzen.

So ist also die Türkische Politik wieder zur drohendsten Offensive übergegangen; ihr Einfluß ist der vorherrschende in Serbien. Nachdem sie lange von Milosch fern gehalten worden war, hat sie durch die neusten Ereignisse wieder festen Fuß gefaßt; das Türkenthum steht nicht mehr drohend an den Pforten, sondern es hat sich im Innern festgesetzt. Nicht mehr Kragujewas ist die Hauptstadt des Landes, sondern Belgrad, von dessen Mauern herab die den Serben abgenommenen Kanonen drohen. Ihre Einmischung in die inneren Angelegenheiten ist von Neuem sanctionirt und täglich mehren sich die Uebergriffe. Bereits ist der Tribut, welchen die Traktate unabänderlich festgestellt hatten, bedeutend erhöht worden, und es bleibt nur noch übrig, daß die Türken ihn selbst wieder durch ihre Beamten er-

heben. So sind alle Rechte, welche Serbien in zwei großen Kämpfen erworben hatte, so gut wie ganz vernichtet, und das Land ungefähr wieder zu dem Punkte gekommen, auf dem es 1804 und 1815 stand. Noch beobachten die Türken freilich eine gewisse Schonung, noch machen sie einen ziemlich bescheidenen Gebrauch von der wiedereroberten Gewalt. Aber wird diese Zurückhaltung von langer Dauer sein? Man wird dies schwerlich glauben können, wenn man bedenkt, daß die anscheinenden Lebensregungen, welche die Türkische Politik in der letzten Zeit von sich gegeben hat, nur krampfshafte Zuckungen des alten Türkenthums sind. Dies hat in Konstantinopel den Sieg über die Partei der Neuerung davon getragen und nach allen Seiten hin eine heftige Reaktion begonnen. Der alte Fanatismus, der alte Christenhaß, die Feindseligkeit gegen die Europäische Bildung ist noch einmal aufgetaucht. Wird und muß sich diese Richtung nicht auch in Serbien geltend machen? Wird sie nicht hier mit allen Kräften dazu thun, das Verhältniß der Rajahschast in seiner ganzen Härte wiederherzustellen?

So drohen Serbien also von Neuem Barbarei

und Uncultur, Verfolgungen der Christen, Gewaltthaten und Rechtslosigkeit, welche sich immer im Gefolge der türkischen Herrschaft einfanden. Das waren die Worte, in welcher unsere erste Darstellung die Befürchtungen zusammenfaßte, mit denen die neueste Entwicklung der Serbischen Zustände jeden unpartheiischen Zuschauer erfüllen mußte. Diese Befürchtungen waren nicht übertrieben. Wenn wir es damals für Pflicht hielten die drohenden Gefahren nicht zu verhehlen, wenn wir die unheilvolle Verwickelung in ihrer ganzen Trostlosigkeit darstellten, so ließen wir derselben, doch auch die damals freilich noch sehr entfernte Aussicht auf Abhülfe und Rettung zur Seite treten. Wir sprachen es mit der entschiedensten Ueberzeugung aus, daß der bestehende Zustand nicht von Dauer sein könne; wir sagten, daß ein Zustand, der aus der empörendsten Usurpation hervorgegangen sei und keine andere Grundlage habe als die brutale Gewalt, in sich selbst zusammen fallen müsse.

Indeß eröffneten wir auch schon damals eine nähere und sichere Aussicht, welche sich uns aus dem Verhältniß Serbiens zu Rußland ergab. Wir deuteten an, daß die von den Türken in

Serbien vollführte Ueberrumpelung auch gegen Rußland gerichtet sei, daß durch die Umstürzung der gesetzlichen Ordnung in Serbien, zugleich die Verträge von Bucharest, Akjerman und Adrianopel verletzt worden seien. Darauf gründeten wir die Hoffnung, daß Rußland dem bedrängten Schützlinge seine nachdrückliche Vermittelung nicht entziehen werde. Diese Hoffnung ist nicht getäuscht worden. Rußland hat die Frage gefaßt, wie sie nach den Forderungen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit allein zu fassen war; es betrachtete den Zustand Serbiens als eine durch den Sieg der Empörung in Serbien gewaltsam erzeugte allgemeine Umwandlung. Damit war zugleich die Beurtheilung der Türkischen Politik ausgesprochen, welche den Sieg der Empörung sanctionirt hatte. Auch geschieht dies ausdrücklich in der Zuschrift des Russischen Kaisers an den Sultan: „Wenn,“ heißt es in dieser, „die hohe Pforte eine Klage gegen den Michael Obrenowitsch zu erheben hat, so besitzt sie die Macht, ihn seines Verbrechens zu überführen und ihn, nachdem sie darüber den bestehenden Verträgen gemäß, mit Rußland berathschlagt, zu entlassen,

dann aber der Serbischen Nation die Vollmacht zu ertheilen, um in der durch den Hattischerif vorgeschriebenen Form zur Wahl eines andern Oberhauptes zu schreiten. Dies ist das einzige regelmäßige, loyale und ehrenhafte Verfahren, denn es vereinigt in sich gleichzeitig die Prärogativen des Souverains, die Interessen der Unterthanen und die einer befreundeten und benachbarten Macht gebührenden Rechte; kein anderes kann Meine Zustimmung erhalten.“ —

Aus dieser Ansicht ergab sich denn unmittelbar die folgende Willenserklärung des Kaisers, welche als der leitende Gedanke der vom Russischen Cabinet befolgten Politik angesehen werden kann. „Was das von Meiner Regierung beobachtete Verfahren betrifft, so erkläre Ich nie mit den Empörern zu unterhandeln, und daß Ich die dadurch hervorgerufene ungerechte und ungesetzliche Ordnung der Dinge nicht anerkennen werde. Ueberdies ist es Meine Pflicht, Verträge, welche Ich gewissenhaft geachtet habe, zu überwachen und aufrecht zu erhalten.“ Man wird diese Auffassung um so eher für die richtige halten, wenn man sieht, daß sie von einer Seite her, von welcher man keine Connivenz gegen Rußland er-

warten darf, die unbedingtste Bestätigung erhalten habe. Wir meinen Lord Aberdeens Aeußerungen im Britischen Oberhause über die neuesten Ereignisse in Serbien und über die in der Russischen Politik eingenommene Stellung, welche wir im Auszuge folgen lassen. „Unbezweifelt bleibt es, sagt dieser, daß die Revolution durch die korruptesten Praktiker zu wege gebracht und durch die größste Gewaltthätigkeiten und Excesse besleckt worden ist, sie stellt sich mit einem Worte nur als das Ergebnis eines Handels zwischen dem Türkischen Pascha von Belgrad und zwei oder drei ehrgeizigen Serbischen Häuptlingen dar. Wie Alles, was im Orient geschieht, für das Resultat Russischer Intriguen erklärt zu werden pflegt, so auch diese Umwälzung. Die Hälfte der Europäischen Zeitungen waren voll von Bemerkungen über den augenfälligen Beweis, welchen diese Empörung von der Gewandtheit und Geschicklichkeit darbietet, womit Rußland nicht die Absicht hatte, in die freie Ausübung der Serbischen Privilegien sich einzumischen. Dagegen nimmt Rußland jetzt das Recht der Einmischung in gewisser Ausdehnung in Anspruch und zwar hat es die Be-

fugniß dazu durch die Verträge von Bucharest von Akjerman und von Adrianopel erhalten; denn alle diese Verträge handeln vom Schutzrecht Rußlands über Serbien, und unter den Bestimmungen, welche Rußland der Pforte in Bezug auf Serbien abgenöthigt hat, findet sich insbesondere diejenige, daß dem Serbischen Volke die freie Fürstenwahl gesichert bleiben soll. Die Art, in welcher die letzte Wahl statt gefunden hat, ist nun eben allzuweit von einer freien Wahl entfernt, als daß Rußland seine Zustimmung zu derselben geben könnte." Nach einer solchen Erklärung müssen alle Verdächtigungen aufhören.

Die Willenserklärung des Rußischen Kaisers garantirte die Lösung. Diese Lösung konnte verzögert und durch die Hartnäckigkeit der Pforte erschwert werden, aber sie mußte unabänderlich im Interesse der Geseßlichkeit und Gerechtigkeit ausfallen. Ueber dieses letzte Resultat konnte jetzt kein Zweifel mehr statt finden, sondern nur darüber, ob es auf dem Wege der Unterhandlung oder durch die Gewalt der Waffen herbeigeführt werden würde. Die Güter, welche hier auf dem Spiel standen, waren werthvoll genug,

um schlimmsten Falls auch eine bewaffnete Vermittelung nicht zu scheuen. Dieses Aeußerste, was lange genug drohte, ist indeß vermieden worden, da die Pforte noch zur rechten Zeit eingelenkt hat. Der Sieg, der den Rußischen Waffen nicht entgangen sein würde, ist von der Rußischen Diplomatie allein errungen worden und zwar einer der vollständigsten und reinsten Siege. Sie hat ihr Uebergewicht geltend gemacht, aber mit der Mäßigung und Schonung, welche der Stärke ziemen, sie hat Concessionen gemacht und ist der Susceptibilität der Pforte wohlwollend entgegengekommen, ohne doch dem Recht und dem Princip, welches sie vertheidigte, das Mindeste zu vergeben. Dieses Princip aber, welches jetzt eine neue Anerkennung erhalten hat, ist die Aufrechthaltung der Traktate, der gesetzlichen Ordnung und freien Fürstenwahl in Serbien; hierauf allein kam es an, nicht auf die Personen. Der jetzige Zustand in Serbien ist ein ungesetzlicher und wird von Rußland angefochten, nicht weil der Fürst Alexander heißt, sondern weil er nicht durch das Volk und auf die gesetzlich vorgeschriebene Weise, sondern durch die Intrigue einiger Ehrgeizigen zu seiner Würde erhoben worden ist.

Die christlichen Völkerschaften in der Türkei und die Zukunft der Türkei.

Nach diesem Intermezzo kehren wir zu dem im Eingange berührten Gegensatze zurück; nachdem wir die Ursache erkannt haben, welche denselben hervorbringt und aufrecht erhält, betrachten wir die Kräfte, welche jeder Seite desselben für die bevorstehende Entscheidung zu Gebote stehen. Die südöstliche Halbinsel Europas hat eine so scharfgezogene natürliche Abgränzung wie kaum ein anderes Land. Dazu tragen nicht nur die Meere bei, welche sie auf drei Seiten umspülen, so wie der mächtige Fluß, welcher die Gränzscheide im Norden bildet, sondern daran hat auch die Eigenthümlichkeit der Gebirgsconfiguration einen bedeutenden Antheil. Diese besteht darin, daß die Höhenzüge, welche das Land durchziehen, statt sich in der Mitte zu concentriren, chaotisch auseinander laufend sich nach den Gränzen hin aufthürmen und gleichsam eine Gränz-

wache und einen Damm gegen das Adriatische und Schwarze Meer, den Archipel und die Donau bilden.

Sind die Gebirge gleichsam als das Knochengerüst und die Rippen eines Landes anzusehn, so kann die Griechische Halbinsel mit einem Schalthiere verglichen werden, da jene sie als äußere Bedeckung umgeben. Eine solche war freilich sehr nothwendig. Die jetzige Gestalt der Halbinsel ist offenbar durch gewaltsame Revolutionen und Meeresdurchbrüche herbeigeführt worden, welche zwar jenseits der Geschichte liegen, die sich aber aus ihren Resultaten auf's klarste erkennen lassen. Diese Revolutionen arbeiteten der Geschichte vor; indem sie einzelne Theile von der ungeheuren Ländermasse ablöseten, sie zerflüßteteten und gliederten, bereiteten sie der Kultur einen Boden, denn diese ist immer an das Meer gebunden. Durch die Verwüstungen des Meeres hatte die menschliche Bildung eine Stätte gewonnen; aber es kam auch noch darauf an, sie gegen das weitere Vordringen des Elements zu schirmen; das thaten die Gebirgszüge. Nachdem das Meer die Gränzen markirt hatte, befestigten sie die Gebirge.

Diese Gebirge haben ihre Wurzeln im Innern des Landes, durchziehen dasselbe in vielfachen Verzweigungen und versammeln sich zu verschiedenen Knotenpunkten. Ist die ganze Halbinsel als ein großer Thalkessel, als ein von Gebirgserhöhungen umsäumtes Hochland anzusehn, so wird es doch durch die mannigfachen Verzweigungen der Höhenzüge wieder in sich selbst gegliedert. Analog der Gesamtbildung entstehen unter dem Schutze und in der Umschließung derselben wieder einzelne Hochebenen mit geschlossener Gebirgsumsäumung.

Nach Nordosten hin senken sich die Albanesischen Höhenzüge hernieder, welche dem Laufe der Save und Donau folgen und sich in zahllosen Verzweigungen über das Land verbreiten. Diese, die alle unter dem gemeinschaftlichen Namen der Balkane bekannt sind, gränzen nicht nur das Donauthal ab, sondern trennen auch Bulgarien von Thracien und bilden mit ihren steilen Gipfeln eine Demarcationslinie gegen das Schwarze Meer. Auch schicken sie Absenker und Ausläufer noch weiter hinaus. Einst scheinen sie in direkter Verbindung mit den Karpathen gestanden zu haben, bis die Donau die Felsenwand durchbrach, die

bei Orsowa ihren Lauf versperrte. Aber nach Süden hin erstrecken sich ihre Verzweigungen bis zum Bosphorus und den Dardanellen.

Das von diesen Höhenzügen umschlossene Land enthält die Niederlassungen der Slavischen Völkerschaften des Türkischen Reichs. Wurden sie auch von den fremden Herrschern unterworfen, so konnten ihnen doch ihre Eigenthümlichkeit und ihre Nationalität nicht geraubt werden, da sich ihnen die Berge als Zufluchtsstätten eröffneten. Deren gab es in jedem Landestheile: in Bulgarien z. B. finden wir den Rilo und den Wysoka, für die Christen Bosniens und der Herzegowina eröffnete sich der Montenegro, für die Gräco-Slaven von Epirus der Agrafa (der alte Pindus). So finden wir das Verhältniß, das wir in Serbien unter dem Namen des Heiduckenthums kennen gelernt haben, in allen von den Christen bewohnten Gegenden wieder. Ueberall erhielt sich ein Kern freier Männer.

Südlich von den Slavischen Stämmen breiten sich nun die Völkerschaften Griechischer Abkunft aus. Die Grenzscheide zwischen beiden bildet die Kette des Rhodope (Despoto-Dagh); aber diese thürmt keine unübersteigliche Scheidewand zwischen

ihnen auf, da sie sich in zahlreichen Gebirgspässen eröffnet und so eine Annäherung der beiden verwandten Stämme vermittelt. Außerdem bildet auch ein ziemlich hoch gelegenes Plateau, welches der Bulgarische Fluß, die Mariza, durchströmt, einen Uebergang und eine Verbindung zwischen den Wurzeln des Rhodope und denen der Balkane. Die beiden Hauptstämme der Türkei sind weder in natürlicher noch in geistiger Beziehung scharf von einander gesondert. Auch der Griechische Gebirgszug bietet zahlreiche Zufluchtsstätten für die Verfolgten und Besiegten. So der Olympus, der nach Macedonien hin in einer steilen Felswand ausläuft und eine Schutzwehr für Thessalien bildet, das die Türken nie vollständig haben erobern können. So der Athos (Monte Santo) in Macedonien, welcher während der ganzen Türkischen Herrschaft die Keime der Freiheit und der Religion beherbergt hat.

So stellt sich uns die Griechische Halbinsel als eine große, aber in sich gegliederte Gebirgsaufschichtung dar, welche nach Westen, Süden und Norden geschlossen, sich nur nach Osten in den Ebenen Thraciens und der Donau öffnet. Jenseits derselben nimmt dann die große nordöstliche

Ebene Europa's ihren Ursprung. Den Uebergang bilden die Wallachei und Moldau; die erstere ist noch durch ihre beiden eisernen Thore sowohl mit Siebenbürgen wie mit den Serbischen und Bulgarischen Rajahs verbunden, aber die letztere bildet schon die unverkennbare Einleitung zu der weiten Ebene, welche die größere Hälfte Europa's einnimmt.

Durch die Gebirgsverzweigungen wird nun die ethnographische Einleitung bedingt; jede Berggruppe mit dem eingeschlossenen Plateau beherbergt auch eine eigene Nationalität. Daraus entstehen fünf: im Süden Rumelien, im Westen gegen das Adriatische Meer die drei Albanesischen Provinzen; im Nordwesten das ehemalige Serbische Reich oder die jetzige Herzegowine, Montenegro, Bosnien, Croatien und Serbien; im Osten die Paschaliks, welche aus dem alten Bulgarischen Reiche entstanden sind; jenseits der Donau die Moldau und Walachei.

Die ethnographischen Unterschiede sind durch die natürlichen hervorgerufen und ebenso bestimmt ausgeprägt wie diese; jede dieser Völkerschaften hat eine besondere Eigenthümlichkeit und einen eigenen nationalen Charakter. Der friedliebende,

Ackerbau treibende Bulgare bildet den entschiedensten Gegensatz zum abenteuerlichen, freiheitsliebenden, Viehzucht treibenden Serben; ebenso ist es mit den anderen Völkerschaften: Albaneser und Griechen sind von diesen beiden und unter sich wieder verschieden.

Indeß fehlt es doch nicht an Momenten der Einheit. Hier kommt zunächst die Gemeinsamkeit oder doch wenigstens die Verwandtschaft der Abstammung in Betracht. Die ganze nichttürkische Bevölkerung ist entweder Slavischen oder Griechischen Ursprungs, welche Verschiedenheit indeß keinen feindlichen Gegensatz begründet, da das jezige Hellenenthum aus der Vermischung mit Slavischen Elementen hervorgegangen ist.

Das Uebergewicht unter diesen beiden Theilen der Bevölkerung haben die Slaven. Reinslavischen Ursprungs sind die Serben und Bulgaren, von denen diese eine Stärke von ungefähr $4\frac{1}{2}$ Millionen haben, die Völker Serbischen Stammes aber, ohne ihre der Oesterreichischen Herrschaft unterworfenen Stammverwandten, ungefähr drei Millionen stark sein mögen. Hierzu kommen sodann die Wallachen, deren Zahl auf 3 Millionen angeschlagen werden kann. Ungleich schwächer an

Zahl sind die Völkerschaften Griechischen oder Halbgriechischen Ursprungs. Mit Inbegriff der gräcisirten Slaven in Macedonien, der gräcisirten Albanesen in Epirus, so wie des Königreichs Griechenland und der Inseln werden dieselben nicht viel über 3 Millionen zählen. Die Albanesen, welche einst bis zur Donau verbreitet waren, jetzt aber in die Berge zurückgedrängt sind, mögen kaum eine Million stark sein.

So erhalten wir für die nichttürkische Bevölkerung eine Gesamtzahl von 14 Millionen, welche von den Bulgaren und Serben, den Völkern reinslavischen Ursprungs, mit mehr als der Hälfte ausgefüllt wird.

Als ein zweites Bindemittel ergiebt sich sodann die Religion. Mit Ausnahme eines Theils der Serben, Bosnier und Albanesen bekennen sie sich alle zum Christenthum und zum Griechischen Ritus. Daß ein Theil zum Islam übergetreten ist, hat nicht viel zu bedeuten, da die mohamedanischen Bosnier u. s. w. mit ihren christlichen Stammverwandten durch gemeinschaftliches Interesse verbunden sind.

Hiezu kommt dann noch die gemeinschaftliche Feindschaft gegen die Türken, vielleicht nicht das

schwächste Band. Sie alle, welches Namens, welches Stammes, welcher Religion sie auch sein mögen, werden von den Türken bedrückt, aller bürgerlichen und politischen Rechte beraubt. Diesen Druck abzuschütteln, diese Rechte zu erwerben, muß daher gemeinsame Aufgabe für Alle sein.

Warum haben sie aber diese Aufgabe, wie oft auch schon der Versuch gemacht wurde, noch nicht durchsetzen können? Ist die numerische, geistige oder sittliche Ueberlegenheit der Türken daran schuld? Man wird dies schwerlich behaupten können. Was zunächst das numerische Verhältniß betrifft, so sind die Türken in der entschiedensten Inferiorität. Wenn die Bevölkerung der Türkei höchstens zu 15 Millionen angeschlagen werden kann, und davon, wie wir gesehn, etwa 14 Millionen auf die ursprünglichen Bewohner kommen, so bleibt höchstens eine Million für die Türken übrig. Diese geringe Zahl des herrschenden Volks würde allerdings von geringer Bedeutung sein, wenn die Möglichkeit einer Vermischung gegeben wäre. Auch in andern Ländern finden wir das Beispiel, daß das erobernde Volk weit schwächer gewesen ist als das unterworfenen. Während aber hier die beiden fremden Elemente sich zu einer

Nation verschmolzen haben, stehen sie sich in der Türkei noch eben so schroff gegenüber, wie vor 300 Jahren. Und auch für die Zukunft ist eine solche Verschmelzung unmöglich. Das herrschende Volk befindet sich eben in der Lage, daß es durch seine Isolirung dem Untergange entgegengeführt wird, daß es aber jene nicht aufheben kann, ohne diesen zu beschleunigen. Die Herrscher sind den Unterworfenen fremd, und bleiben ihnen fremd; geschieden, wie sie beide sind, nicht bloß durch Sitte und Gesetz, sondern auch im Aeußern, muß es den Unterworfenen leicht werden, ihre Herrscher zu zählen und sich von ihrer geringen Anzahl zu überzeugen, diese Rücksicht kann ihnen also nicht imponiren.

Ebensowenig ist eine geistige oder sittliche Ueberlegenheit der Türken anzunehmen. In ersterer Beziehung haben sie wenigstens nichts vor den unterworfenen Völkern voraus. Beide greifen nicht in die allgemeine Bewegung der Geister ein. Indes findet doch ein Unterschied statt. Die Unthätigkeit der Türken entspringt aus der Erschöpfung des Greisenalters; die Bildung des Islam hat ihre Bahn durchlaufen, hat Alles producirt, was sie in sich hatte. Jetzt ist sie abgeblüht,

während dieser Sproß des Europäischen Culturbaumes noch nicht zur Entwicklung gelangt ist. Auch werden wir die Regsamkeit der Europäischen Bevölkerung der Türkei, eine Regsamkeit, die bisher nur in einzelnen Aeußerungen, Liedern u. s. w. hervorgebrochen ist, ohne schon ihren rechten Gegenstand gefunden zu haben, gegenüber der türkischen Apathie und Indolenz nicht verkennen dürfen. In sittlicher Beziehung stehn sie aber unzweifelhaft über ihren Herrschern. Während bei diesen die Grundlagen des sittlichen Lebens durch die Auflösung der Familie unterhöhlt sind, haben sich dieselben bei den Rajahs unversehrt erhalten. Gegenüber der Polygamie des Orients, welche die Quellen der Bevölkerung verstopft, finden wir bei der Christlichen Bevölkerung die Ehe in ihrer strengsten und heiligsten Form. Während die Kinder der Türken im Harem erzogen werden und der Sorge der Slaven anvertraut sind, bildet das Familiengefühl und die Kinderliebe den hervorstechendsten Charakterzug der Slaven.

Welches sind aber dann die Stützen der Türkischen Macht? Dürfen wir diese nicht in ihnen selbst suchen, so werden sie wohl in den Unterworfenen liegen. Nicht etwa als ob es diesen

an Muth oder Tapferkeit fehlte; von diesen Tugenden haben sie alle Beweise gegeben; fast jeder der fünf verschiedenen Nationalitäten hat zu irgend einer Zeit heldenmüthige Anstrengungen zur Erkämpfung ihrer Freiheit gemacht. Dann könnte der Grund des Mißlingens wohl nur in dem Mangel an Gemeinschaftlichkeit liegen. Allerdings wurde den Türken die Eroberung und die Beherrschung durch die Trennung der Unterworfenen erleichtert; allerdings konnten vereinzelte Bewegungen den Türken nicht so gefährlich werden, wie ein Gesamtaufstand der gesammten christlichen Bevölkerung. Indes hat es auch an sich zusammendrängenden Bestrebungen nicht gefehlt, und noch ganz in der letzten Zeit, nach dem Tode Mahmuds, haben wir eine fast allgemeine Erhebung der christlichen Bevölkerung hervorbrechen sehen. Fast in demselben Augenblicke entstanden Bewegungen in Bosnien und Bulgarien, welche der Insurrektion auf Candia die Hand reichen zu wollen schienen, während der Pforte Krieg mit Griechenland drohte, und der in Libanon angehäufte Brennstoff jeden Augenblick eine Explosion fürchten ließ. Die letzte Stunde der Pforte schien gekommen; aber eben so rasch wie die Bewegung

entstanden war, verlief sie auch wieder, und hinterließ kein Resultat. Das war nicht die erste Krisis dieser Art, welche die Existenz der Türkischen Herrschaft zu gefährden schien. Bisher hat dieselbe noch immer sowohl den äußern wie den innern Angriffen widerstanden; es scheint ihr Schicksal zu sein, nicht einem Schlage, sondern dem langsamen Werke der Zerstörung zu erliegen, ähnlich dem griechischen Kaiserthum, dessen Todesröcheln ebenfalls durch Jahrhunderte hindurch ertönt.

Wenn nun aber die unterworfenen Völker dem herrschenden an Zahl und Kraft überlegen sind, wenn ihnen eben so wenig der Wille fehlt, das Joch abzuschütteln, und sogar gemeinsame Anstrengungen zu diesem Zwecke von ihnen versucht worden sind, so kehrt die Frage nach den Gründen ihrer Erfolglosigkeit wieder. Diese liegen aber wohl zunächst in der Trennung der beiden Bevölkerungen, und wenn wir so sagen dürfen, in der Oberflächlichkeit der Türkischen Herrschaft. Dieselbe ist roh und brutal, aber eben deswegen hat sie nicht die Fähigkeit, in das innerste Leben der unterworfenen Völker einzudringen. Sie ist gewaltthätig, aber ihre Gewaltthätigkeiten gleichen

dem Uebertreten eines reißenden Stromes, der sich in periodischen Wuthergüssen über das Ufergebiet erschüttet, die entfernteren Gegenden jedoch verschont. Keine Herrschaft afficirt weniger die ethische und religiöse Eigenthümlichkeit der Besiegten als die Türkische. Ist sie auch unduldsam, so liegt ihr doch jede Propaganda fern, und macht sie ferner die Religion zur Bedingung der politischen Rechte, so hat doch gerade der Druck, den sie über die Ungläubigen verhängte, die Folge gehabt, dieselben in ihrem ursprünglichen Glauben zu erhalten. Ebenfowenig hat sie einen Einfluß auf die Grundlagen des äußern Lebens der Besiegten geübt. Sie hat ihnen allen ihre bisherige Verfassung gelassen; das Verhältniß, was wir schon bei Serbien beobachtet haben, findet durchgehends in der Türkei unter den Rajahs statt. Nirgends ist die türkische Herrschaft so weit fortgegangen, daß sie die Freiheit der Gemeinden beeinträchtigt hätte. Diese haben vielmehr überall das Recht der Selbstverwaltung und der Ordnung ihrer innern Angelegenheiten behauptet.

Eine solche Einrichtung kam der Bequemlichkeit der Türken zu sehr zu Statten, als daß sie

dieselbe hätten umstürzen sollen. Das ist der gewöhnliche und regelmäßige Lauf, der allerdings durch vielfache gewaltsame Eingriffe unterbrochen wird. Aber auch gegen diese giebt es Hülfe: die Flucht in die Gebirge. Hat diese nun dazu gedient, zu allen Zeiten einen Kern unabhängiger und freier Männer zu erhalten, so kann man sagen, daß sie auch dazu beigetragen hat, die Türkische Herrschaft zu befestigen, indem sie die Gährungstoffe aus der Gesamtmasse aussonderte. So lange es noch irgend ein Mittel giebt, sich einem lästigen Drucke zu entziehen, wird man auch nicht alle Kräfte aufbieten, um ihn zu zerbrechen.

Sodann aber kommt hauptsächlich der eigenthümliche Charakter dieser Völker in Betracht, den man gänzlich mißverstehen würde, wenn man ihn nach unseren Begriffen würdigen wollte. Die Völker, mit welchen wir es hier zu thun haben, stehen noch auf der Stufe der Kindheit und leben noch im engsten Zusammenhange mit der Natur. Die Naturanschauungen und Naturregungen walten noch in ihnen mit ungeschwächter Kraft und sind selbst von der christlichen Religion nicht überwunden worden; neben dieser behauptet sich noch immer die Verehrung der Naturmächte der Volks-

glauben hält noch immer die Gottheiten der Felsen, Quellen, Berge u. s. w. fest, wenn er sich auch theilweise eine Verwandlung derselben in Engel hat gefallen lassen müssen.

Dieser Character tritt denn auch in der Ordnung ihrer politischen Verfassung hervor; auch hier haben sie die primitive Einfalt der patriarchalischen Verhältnisse bewahrt. Das Verhältniß, welches wir in Serbien als die Grundlage der Verfassung erkannt haben, stellt sich überall als solche dar, die Familie bildet überall den Mittelpunkt. Diese erweitert sich dann zur Gemeinde und zum Gemeindeverbande, überall mit repräsentativen Formen. Wie in Serbien, üben auch unter den andern Völkerschaften die Gemeinden das Recht der Selbstverwaltung, ernennen selbst ihre Richter und ziehen selbst ihre Abgaben ein. Siedurch muß natürlich eine außerordentlich enge Verbindung zwischen den einzelnen Gemeindegliedern bewirkt werden, die sich gleichsam zu einer großen Familie gestalten.

Wie wirksam nun aber diese Verbindung sich in gewissen Beziehungen erweisen möge, wie unzweifelhaft es auch sei, daß das Familien- und Gemeinde-Element die Grundlage jedes wahren

Staatswesens bilde, so darf dasselbe sich doch nicht so weit ausdehnen, daß es die Idee des Staates gänzlich absorhirt; das ist aber hier der Fall. Die Familie und die Gemeinde sind unter diesen Völkerschaften so sehr überwiegend, daß sie den Staat gar nicht zum Vorschein kommen lassen. Sie haben ein sehr stark ausgeprägtes religiöses und Familien-Bewußtsein; aber damit bricht auch Alles ab: zur Idee der Allgemeinheit, namentlich einer politischen Einheit, haben sie sich nicht erheben können.

Der Mangel an einer constitutiven Idee, welche eine politische Gestaltung aus sich heraus produciren könnte, ist also der wahre Grund ihrer fortdauernden Unterwerfung. Hat dieser sie auf der einen Seite vor der Vernichtung ihrer Eigenthümlichkeit geschützt, so hat er sie auch andererseits abgehalten, auf den Trümmern einer verfaulten Herrschaft eine neue Ordnung zu gründen.

Hierin liegt zugleich das sonst unerklärliche Geheimniß der türkischen Herrschaft. Ist diese auch auf der ersten und rohesten Stufe der Eroberung stehen geblieben, so hat sie doch das voraus, daß sie eine Einheit und einen Mittelpunkt darbietet. Sie ist noch immer nichts weiter als

das zur Ruhe gekommene Heerlager; aber als solches enthält sie doch eine Stufenleiter des Gehorsams und der Subordination, eine Hierarchie der Gewalten, welche von einer höchsten Spitze ausläuft. Hat sie auch die Eroberung nicht vollkommen bewältigen, hat sie auch die vorgefundenen Elemente in sich nicht aufnehmen und mit ihrem Geiste durchdringen können, so ist es ihr doch wenigstens gelungen, das eroberte Terrain zu umspannen und in äußerer Unterwerfung zu erhalten. Einer religiösen und staatlichen Verfassung gegenüber, welche alle Individualität verflüchtigt und alle Mannichfaltigkeit geistiger Richtungen und den ganzen Reichthum der einzelnen Regungen in einer, wenn auch vagen, Idee und in einer, wenn auch hohlen, Persönlichkeit absorbirt, wird ein Zustand immer machtlos bleiben, der den individuellen Kräften zwar den freiesten Spielraum läßt, aber auch ihre excentrischen Bewegungen nicht wieder zum Mittelpunkt zurücklenkt.

Die Geschichte Serbiens bietet in dieser Beziehung ein lehrreiches Schauspiel. Hier ist ein Kampf begonnen worden, welcher auch die anderen Völkerschaften des Türkischen Reiches er

wartet. Sein Ausgang scheint unsere Ansicht zu bestätigen. Das freie Walten der individuellen Kräfte, das ihre Gemeindeverfassung so sehr begünstigt, hat ihnen im Kampfe für die äußere Unabhängigkeit keinen Nachtheil gebracht. Aber hat diese sich gegen eine ihr ganz entgegengesetzte Richtung erhalten können? Hat jenes nicht eine unwiderstehliche Reaction geäußert, als es darauf ankam, die innere Freiheit und Ordnung zu begründen? Milosch machte den Versuch, einen Mittelpunkt der Gewalt aufzustellen; daß derselbe mißlang, ist nicht allein der Opposition des Senates und der Vornehmen zuzuschreiben, diese würde gescheitert sein, wenn sie nicht in dem Volkscharakter einen Boden gefunden hätte. Aber Milosch's Unternehmen war zugleich ein Kampf gegen die innerste Tendenz seines Volkes; die allgemeine und gesetzliche Freiheit konnte nur durch Beschränkung der besondern Freiheit gewonnen werden; um eine Staatseinheit zu gewinnen, war es erforderlich, die Selbstständigkeit der kleinern Kreise zu brechen. Aber das Volk lebte nur in diesen, es legte alle seine Kräfte und Sympathien in die Gemeinde- und Distriktsverbände; aber es ließ diese in die Hände einzel-

ner Gewalthaber gerathen und verhinderte dadurch das Aufkommen einer einheitlichen und höchsten Gewalt, welche allein der allgemeinen Freiheit eine sichere Garantie geben konnte.

Die Aufgabe der Slavischen und Griechischen Völkerschaften in der Türkei kann also nur Auflösung und Zerstörung sein. Unaufhaltsam arbeiten sie daran, den Gegensatz zwischen ihnen und ihren Beherrschern immer klarer darzustellen und die innere Scheidung auch zu einer äußerlichen und örtlichen zu machen. In Serbien ist dieß geschehn, beide Theile sind vollkommen getrennt, und die Türken hausen nur noch in der Festung. Auch in den andern Ländern, wo sie noch unter einander leben, findet dieser Scheidungsprozeß statt.

Das ist der Todeskeim, welcher der Türkischen Herrschaft von Anfang an eingepflanzt war. In ihrer Exklusivität war auch ihre Vergänglichkeit gegeben. Da ihre Religion ihnen keine Fusion mit den Besiegten gestattete, so mußte sie auch darauf gefaßt sein, daß diese sich ihrer Herrschaft entwinden würden. Dieser Prozeß geht in der Stille und ohne alle Gewaltsamkeit vor sich. Er braucht nur sich selbst überlassen zu

bleiben, um sein sicheres Ziel zu erreichen. Früher oder später muß die Zeit kommen, wo das Türkenthum zur ursprünglichen Gestalt des Feldlagers zurückkehren wird. Aber wenn der Augenblick gekommen ist, wo es alle seine Vorposten eingezogen hat, und im Abendscheine seiner untergehenden Sonne an der äußersten Spitze des Erdtheils lagert, so wird es doch immer noch eines gewaltsamen Schlages bedürfen, um ihn auch von dieser zu vertreiben. Wer soll diesen führen?

Kein Zweifel, daß die Kräfte, welche die Auflösung bewirkt haben, auch die Vertreibung würden vollbringen können. Aber wenn der Platz geräumt ist, so wird es doch nöthig sein, auf demselben einen neuen Bau aufzuführen. Das ist das Wichtige. Wenn wir die Verdrängung der Türkischen Herrschaft wünschen, so ist es doch aus keinem andern Grunde, als weil sie sich bildungsunfähig gezeigt hat. Die Frage nach der Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit kommt von diesem Gesichtspunkte aus nicht in Betracht, oder vielmehr beantwortet sich nur durch den Gebrauch, welcher von dem Besitze der Herrschaft gemacht wird. Die Türkische ist unrechtmäßig,

weil sie den ihr von der Geschichte übertragenen Besitz auf die unverantwortlichste Weise verwahrloset hat. Sie hat sich eines mit allen Reichtümern der Natur ausgestatteten Erbtheils durch das Recht des Stärkern bemeistert; dies Recht würde legitim geworden sein, wenn sie einen legitimen Gebrauch davon gemacht, und es im Interesse der menschlichen Bildung geübt hätte. Aber sie hat weder eine neue politische noch eine neue gesellschaftliche Organisation produziert; sie hat nicht einmal das ihr Ueberlieferte zu erhalten verstanden; unter ihrem Drucke ist die einst so blühende Kultur dieses privilegierten Landes bis auf die letzte Spur verschwunden. Die Flüsse sind versandet, die Straßen verfallen, so daß sogar der Handel, dem hier die Natur selbst die Wege gebahnt zu haben scheint, diese von ihm einst so gesuchten Gegenden hat verlassen müssen. Die Türkische Eroberung hat die Byzantinische Bildung zerstört, daraus ist ihr kein Vorwurf zu machen; denn das ist das Recht des Neuen gegen das Alte; aber sie hat sie nur äußerlich zerstört, nicht ihren Geist. Der unheimliche Geist des Byzantinerthums ist auch in das Türkenthum

gefahren und treibt noch immer seinen gespensterhaften Spuk.

Das Material der Neugestaltung ist, wie wir gesehen haben, in der christlichen Bevölkerung vorhanden; um es an den Tag zu fördern, bedürfte es nur einer Begräumung des Schuttes, der es bedeckt. Aber der Stoff, wie vortrefflich er auch sein mag, genügt noch nicht; es muß auch ein leitender Gedanke, ein Plan hinzukommen. Diesen suchen wir aber jetzt noch vergeblich auf der Baustätte. Wir haben ebenfalls schon gesehen, daß es diesen Völkerschaften an einer plastischen und constitutiven Idee fehlt. Der Mangel einer verbindenden Einheit, ihre Unfähigkeit, sich zur Allgemeinheit der Staatsidee zu erheben, scheint es ihnen auch unmöglich zu machen, eine geordnete und zusammenhängende Staatsorganisation aus sich hervorgehen zu lassen. Die Entfesselung ihrer noch schlummernden Kräfte würde unfehlbar den Umsturz der Türkischen Herrschaft herbeiführen; aber statt einer neuen Ordnung würde dieser nur Anarchie und chaotische Verwirrung zur Folge haben. Der unter diesen Völkern vorwaltende Hang zur Individualisation, ihre aus ihrer innersten Natur

hervorgehende Eigenthümlichkeit, die Familie und die Gemeinde zur Grundlage ihres ganzen gesellschaftlichen und politischen Lebens zu machen, würde, wenn diese Richtung sich selbst überlassen bliebe, nur atomistische Auflösung erzeugen.

Damit sind wir freilich einem Räthsel genant, dessen Lösung der Zukunft anheim fällt, und die wir daher der weiteren Entwicklung überlassen müssen. Wer wollte zweifeln, daß sie in letzter Instanz im Interesse der Menschlichkeit ausfallen wird?

